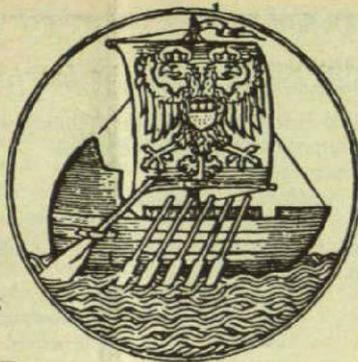


Alt-Köln

Heimatverein
zur Pflege kölnischer Geschichte, Sprache
und Eigenart, gegründet 1902

Nr. 36 der Mitteilungen · November 1979

Redaktion: Dr. Peter Joseph Hasenberg
Postfach 13 01 51, 5000 Köln 1



G 20347 F

*Liebe Mitglieder
und Freunde von Alt-Köln!*

Nach den prächtigen Herbstwochen, die uns noch einmal die Schönheit unserer rheinischen Heimat haben erleben lassen, zieht nun bald der Winter bei uns ein. Nach den stark besuchten Abenden, die „Kölsche Tön un Kölsche Klaaf us Kindermunk un Kinderzick“ uns im Oktober und „De Bläckföös“ uns im November gebracht haben, freuen wir uns zunächst auf die stille und besinnliche Adventszeit, in der wir zum Nikolaus-Abend als unserem traditionellen Familienabend herzlich einladen. Im Mittelpunkt des offiziellen ersten Teil des Abends, der ja stets eine künstlerische Note aufweist, wird diesmal die Aufführung des „Kölschen Krippenspiels“ unseres unvergesslichen Pfarrers Heinrich Koch stehen. Wir danken dem Baas und den Spielern der KUMEDE, daß sie uns noch einmal eine Begegnung mit diesem Werk des gemütstiefen Kölner Mundartdichters ermöglichen.

Am 14. Januar 1980 führt der Heimatverein dann seine Jahreshauptversammlung durch, auf deren Tagesordnung nach einem Zeitraum von zehn Jahren wieder einmal die Wahl eines neuen Ersten Vorsitzenden von Alt-Köln steht. Der jetzige Baas kann sich aus Alters- und Krankheitsgründen leider nicht mehr zur Wahl stellen. Aber der Vorstand ist in der Lage, der Versammlung einen tüchtigen Nachfolger vorzuschlagen.

In den bewährten Händen unseres Karnevalspräsidenten Hubert Philippen wird dagegen weiterhin die Leitung unserer beiden Fastelovendssitzungen

Ein besonderer Bezugspreis wird für diese Mitteilungen nicht erhoben.
Er ist im Mitgliederbeitrag an den Heimatverein Alt-Köln enthalten.

UNSERE NÄCHSTEN VERANSTALTUNGEN

Mittwoch, 5. Dezember 1979, 19.30 Uhr, im Senatshotel

Nikolaus-Abend in unserer Alt-Köln-Familie
Erster Teil: Im künstlerischen Programm erleben wir das kölsche Krippenspiel von Pfarrer Heinrich Koch, hören den Kölner Nibelungen-Chor und freuen uns an Darbietungen der Kumed-Jugend

Zweiter Teil: Besuch vum hellige Mann
Einlaß 18.30 Uhr, Beginn 19.30 Uhr, Unkostenbeitrag 4,- DM

Montag, 14. Januar 1980, 19.30 Uhr im Belgischen Haus

Jahreshauptversammlung des Heimatvereins Alt-Köln
Einladung und Tagesordnung im Inneren des Heftes

Mittwoch, 30. Januar 1980, 20.00 Uhr, Einlaß 19.00 Uhr, im Börsensaal

der Industrie- und Handelskammer, Köln, Unter Sachsenhausen
1. Fastelovendssitzung
Eintrittspreise: Mitglieder 18,- DM einschließlich Zugroschen
Gäste 25,- DM einschließlich Zugroschen
Keine Abendkasse! Karten nur auf Vorbestellung (siehe Hinweis im Heft)

Mittwoch, 13. Februar 1980, 20.00 Uhr, Einlaß 19.00 Uhr, im Börsensaal

der Industrie- und Handelskammer, Köln, Unter Sachsenhausen
2. Fastelovendssitzung
Eintrittspreise: Mitglieder 18,- DM einschließlich Zugroschen
Gäste 25,- DM einschließlich Zugroschen
Keine Abendkasse! Karten nur auf Vorbestellung (siehe Hinweis im Heft)

Rh 143

Einladung zur Jahreshauptversammlung

des Heimatvereins Alt-Köln e. V. am Montag,
14. Januar 1980, 19.30 Uhr, im Belgischen Haus, Cäcilienstraße.

1. Eröffnung durch den Vorsitzenden und Feststellung der Beschlußfähigkeit
2. Tätigkeitsbericht des Vorstandes, erstattet durch den Vorsitzenden
3. Kassenbericht, erstattet durch den Schatzmeister
4. Prüfungsbericht, erstattet durch die gewählten Kassenprüfer
5. Aussprache zu den Berichten
6. Entlastung des Vorstandes
7. Neuwahl des Vorstandes
8. Wahl der Kassenprüfer für 1980
9. Planungen für das kommende Jahr
10. Verschiedenes

Fastelovendssitzungen 1980

Auch im kommenden Jahr wird der Heimatverein Alt-Köln wieder zwei Fastelovendssitzungen durchführen. Auf beiden erfolgt der Besuch des Dreigestirns. Am Mittwoch, 30. Januar, und am Mittwoch, 13. Februar 1980 finden die Sitzungen jeweils um 20.00 Uhr im Börsensaal statt.

Um gute Sitzungen zu gestalten, sind wir leider gezwungen, die Eintrittspreise zu erhöhen. Der Mitglieds-Eintrittspreis beträgt 18,- DM, der Gäste-Eintrittspreis 25,- DM.

Ab sofort können Karten in unbeschränktem Umfang beim Schriftführer Hubert Philippsen, Deutzer Freiheit 64, 5000 Köln 21, Ruf 81 19 32, vorbestellt werden. Bei schriftlichen oder telefonischen Bestellungen bitte das Datum der Sitzung angeben, ebenso die Zahl der Mitglieds- und der Gastkarten. Die Vorbestellungen sind verbindlich, ein späterer Umtausch ist nicht möglich.

Die Ausgabe der vorbestellten Karten erfolgt nur am Nikolaus-Abend, 5. Dezember 1979, im Senats-Hotel und bei der Jahreshauptversammlung am 14. Januar 1980 im Belgischen Haus. Bitte dann auch die Gutscheine von Ihrer Mitgliedskarte 1980, die bis dahin in Ihrem Besitz ist, zur Einlösung mitbringen. Der Vorstand

liegen, die wir am 30. Januar und am 13. Februar 1980 im Börsensaal der Industrie- und Handelskammer durchführen. Nähere Einzelheiten über Karten-vorbestellungen und Eintrittspreise erfahren Sie auf den ersten Seiten dieses Heftes. Sichern Sie sich bitte möglichst bald die begehrten Eintrittskarten! Zum Schluß noch eine Bitte: Vergessen Sie nicht, neue Mitglieder für unseren Heimatverein zu werben! Die prächtige Jahressgabe „Erinnerungen an das alte Köln“, mit der wir in diesem Jahr unsere Mitglieder erfreuen konnten, macht Ihnen diesmal die Werbung leicht. Nimmt man das reichhaltige Jahresprogramm an Vortragsabenden, Führungen, Studienfahrten, Theateraufführungen usw. hinzu und die vierteljährlich kostenfrei zugestellten Mitteilungen von Alt-Köln, so muß jeder Heimatfreund der Feststellung zustimmen, daß er für seinen Jahresbeitrag wirklich mehr als eine gleichwertige Gegenleistung erhält: eine dauernde lebendige Begegnung mit unserem schönen alten und geliebten Köln!

Mit treukölschem Alaaf!
Dr. Peter Joseph Hasenberg
Baas des Heimatvereins Alt-Köln

KLINKENBERGS KÖLSCHE BÜHNE

präsentiert

vom 17. Januar 1980 bis 17. Februar 1980

donnerstags, freitags und samstag 20 Uhr, sonntags 17 Uhr
im „Senftöpfchen-Theater“, Köln, Pipinstraße 2, Telefon 23 79 80

„KÖLSCH PANOPTIKUM 1980“

(Neues Programm)

Ein Kölsches Kabarett-Programm

frech – kokett – charmant – un kölsch

Kartenvorverkauf ab Anfang Januar bei den Theaterkassen Neumarkt,
Kaufhof Hohestraße und Rudoifplatz
sowie an der Theaterkasse im „Senftöpfchen“, ab 17 Uhr

Herausgeber: Heimatverein Alt-Köln
zur Pflege kölnischer Geschichte, Sprache
und Eigenart
Verlag: Heimatverein Alt-Köln e. V.

Redaktion: Dr. Peter Joseph Hasenberg
Anschrift von Verlag und Redaktion:
Postfach 13 01 51 - 5000 Köln 1

Druck und Anzeigenverwaltung:
Wienand GmbH & Co. KG,
Weyertal 59, 5000 Köln 41

Vertrieb: Hubert Philippsen,
Schriftführer von Alt-Köln,
Deutzer Freiheit 64, 5000 Köln 21

Schatzmeister von Alt-Köln:
Willi Reisdorf, Liegnitzstraße 5,
5000 Köln 60

Konten des Heimatvereins:
Postscheckkonto Köln 52670-505
Stadtsparkasse Köln Nr. 2662013
Kölnener Bank von 1867 Nr. 1474

ZUM 300. TODESTAG VON JOOST VAN DEN VONDEL

Dr. Josef Ruland würdigt Leben und Werk des größten holländischen Dichters

Geboren wurde er am 17. November 1587 in der Großen Witschgasse in Köln im Haus „Zur Viole“. Gestorben ist er in Amsterdam nach einem bewegten, aber erfüllten Leben im Jahre 1679. Er war ein Zeitgenosse Shakespeares und Calderons, und in allen Literaturgeschichten und Nachschlagewerken wird er als der größte Dramatiker der Niederlande gefeiert. Doch sein 300. Todestag ging unbeachtet vorüber. Darum gedachte wenigstens der Heimatverein Alt-Köln Vondels'. Dr. Josef Ruland, ein ausgezeichnete Kenner und Interpret von Vondels Leben und Werk, umriß in einer glänzenden Gesamtschau Person und Schicksal dieses Wanderers zwischen zwei Welten. Nachstehend die wichtigsten Gedankengänge aus dem Vortrag: „Das Treffen in Telgte“ von Günter Grass erwähnt nicht einmal den Namen Vondels, „obgleich gerade ihm ein Ehrenplatz bei diesem Treffen gebührt hätte. Man weiß nicht, ob es Absicht war, ihn wegzulassen, oder ob sich dahinter jene Nachlässigkeit, zum Teil auch Unkenntnis verbirgt, die allenthalben bereits in ausführlichen Literaturgeschichten und Zeitrückblicken anzutreffen ist.

Wie dem auch sei, gerade darin drückt sich das literarische Schicksal Vondels aus, das ihn völlig zu Unrecht getroffen hat, das er sowohl in seinem Geburtsland Deutschland wie auch in seiner Heimat, in den Niederlanden, tragen muß. Sprachlich zu Hause zwischen dem Deutschen und dem Niederdeutschen, wie er diese Sprache noch bezeichnet, aufgewachsen in einer Zeit der Religionsstreitigkeiten und Verfolgungen, reifer Mann, als mit dem Frieden von

Münster und Osnabrück die nördlichen Niederlande aus dem deutschen Staatsverbande ausscherten, hat er für die Dichtung und für die Sprache die befruchtendsten Anregungen aus diesen Zwiespältigkeiten und Umwälzungen empfangen, ist jedoch ähnlich Luther dazu verurteilt, in seiner Heimat zwar in aller Munde zu sein, aber nicht mehr gelesen und richtig verstanden zu werden.

Und weil das in seiner Heimatstadt Amsterdam so ist, hat er in seiner Geburtsstadt Köln, an der er zeitlebens mit einem fast mystischen Bande verknüpft hing, das gleiche Schicksal erleiden müssen. Während aber bei unseren Nachbarn die Literatur zu Joost van den Vondel ganze Seminare füllt, sind die Schriften im Deutschen, die sich seiner speziell annehmen, an einer Hand abzuzählen. August Reichensperger war es, der wenigstens dafür sorgte, daß Vondel unter diejenigen Portraits kam, die Eduard von Steinle für das Wallraf-Richartz-Museum in dessen Treppenhause malte. Johann Jakob Merlo befaßte sich mit Vondels Geburtshaus in der Großen Witschgasse — das im Kriege zerstörte Haus mit der Gedenktafel war schon nicht mehr das echte Geburtshaus —, Leonhard Ennen sammelte Nachrichten zum 200. Todestag des Dichters 1879. Frau Lina Schneider, eine Kölnerin, die es in Amsterdam zu hohem Ansehen brachte, förderte in jenen Jahren die Forschung und das Andenken an den Dichter. 1882 erschien des Jesuiten Alexander Baumgartners einzige deutsche Vondel-Biographie. 1937 kam zum 350. Geburtstag des Dichters anläßlich einer Ausstellung in Köln

eine Festschrift zu seinen Ehren heraus, die wie die Ausstellung eine Gemeinschaftsarbeit des Niederländischen Instituts an der Universität Köln und der Deutsch-Niederländischen Gesellschaft war. Kurz danach (1939) veröffentlichte Rudolf Alexander Schröder anläßlich seiner Übertragungen aus dem Niederländischen in das Deutsche einen Aufsatz: Joost van den Vondel — Ein Klassiker des Barock. Und jüngst nun, 1973, veröffentlichte der damalige Leiter des Niederländischen Instituts Professor Dr. P. J. H. Vermeeren einen Aufsatz: „Vondel und Köln — Die Rheinmetropole in seiner Dichtung“. Würde Professor Vermeeren noch leben, müßte er heute abend an dieser Stelle stehen und zu Ihnen sprechen. Allerdings ist es zur Wahrung der Beziehungen vom Geburtsort zum Dichter doch besser gewesen, — wie es ja auch eingetreten ist, sich nicht von einem Landsmann des Dichters auf einen verstorbenen Verwandten aufmerksam machen zu lassen.

Denn Verwandtschaft, wenn auch längst verloschen, ist Joost van den Vondel allemal. So war seine spätere Frau Maryke de Wolff ebenfalls wie der Dichter in Köln geboren, und nach unseren Quellen sind enge Verwandte seiner Frau in Köln geblieben, so daß allein von daher eine enge Bindung an die Stadt zeit seines Lebens bestand. Vondels Eltern waren aus Antwerpen zugewandert, als diese Stadt unter dem Druck des spanischen Statthalters allen Andersgläubigen den Aufenthalt in der Stadt verwehrte, sie zum Teil aufs Grausamste bedrängte. Des Dichters Eltern gehörten nämlich einer bestimmten Richtung der sogenannten Wiedertäufer an, den Mennoniten, oder wie das Nie-

derländische sagt, den Dopgezin. Ein Großonkel des Dichters hat für diese seine Überzeugung den Tod auf dem Scheiterhaufen erlitten, während die Mutter des Dichters, Sarah Cranen, in ihrer Jugend zeitweise katholisch geworden war, um dem religiösen Druck zu entgehen. Die freie Reichsstadt Köln, obgleich selbst katholisch, gewährte den aus Glaubensgründen Geflohenen Unterkunft, denn mit ihnen kam eine tüchtige, arbeitsame und finanzkräftige Bevölkerungsgruppe in die Stadt. Es waren ja nicht nur bescheidene Handwerker, die da kamen, es kamen z. B. auch die Gattin Wilhelms von Oranien sowie dessen Schwester, ferner die Gattin und die Mutter des Grafen van Hoorn, des Grafen van Hogstraaten. Die Vondels, deren Familienoberhaupt und Vater des Dichters Hutmacher war, blieben jedoch arm, was die Forschung u. a. daraus schließt, daß die Familie in Köln mehrfach die Wohnung wechseln mußte. Sie wohnte nacheinander im Hause „zur Viole“ (zum Veilchen) in der Großen Witschgasse, dann im Hause „Unter Wappensticker“ an der heutigen Hohe Straße und schließlich in einem Hause „Unter der Goldwaage“ an einem anderen Teil der gleichen Straße. Am 17. November 1587, sehr bald nach der Flucht aus den Niederlanden, wurde der Dichter als zweites Kind der Familie in dem genannten Hause in der Großen Witschgasse geboren.

Der Rat der Stadt Köln ließ die freie Glaubensausübung anderer Bekenntnisse in einem gewissen Rahmen zu. Die Mennoniten trafen sich in ihren Wohnungen oder aber draußen vor der Stadt zu ihren Gottesdiensten. Vor allem die Zünfte sollen die Andersgläubigen gedeckt haben. Erst als der Druck von katholischer Seite auf den Rat der Stadt stärker wurde, begann man mit Haus-suchungen und legte Geldbußen auf. So mußte z. B. auch Vondels Vater zahlen.

Später wurden der Familie nochmals eine Tochter und ein Sohn geboren. 1595 ist aber das Jahr geworden, in dem die Familie sich entschloß weiter zu wandern, da der Druck des Rates stärker und stärker wurde. Knappe acht Jahre hat also der Dichter nur in seiner Geburtsstadt verbracht. Es muß aber eine sehr eindrucksvolle Zeit gewesen sein. Für seine empfängliche Seele vermittelte die große Reichsstadt die Welt.

Die Kirchen mit ihrem reichen katholischen Gepränge, die Nähe des großen Stroms, der dicht vor der Witschgasse den Holzstapel entstehen lassen konnte, die Wassermühlen am Bayenturm, Maria Lyskirchen, der ständig unruhige Hafen, in dem alles ans Ufer mußte, was herangesegelt und herangetreidelt wurde, das stolze und herrische Auftreten der stadtkölnischen Geschlechter sind ihm Zeit seines Lebens im Gedächtnis geblieben. An den verschiedensten Stellen in seinem gesamten dichterischen Werk kehren die Eindrücke wieder.

Der Weg der flüchtenden Familie führte dann nach Frankfurt, von dort nach Bremen, hinüber nach Utrecht und endlich nach Amsterdam, wo sich der Vater 1597 in das Bürgerbuch eintragen ließ und blieb. Während der Zeit in Utrecht hatte der Junge eine Schule besucht, lesen und schreiben gelernt, Kenntnisse, die er in Amsterdam auf eigene Faust weiter-treiben mußte, da ihn der Vater sofort ins Geschäft nahm. Er hatte dort einen Strumpfhandel aufgebaut, der dann auch im Laufe der Zeit die Not aus der Familie schwinden ließ, ihr im Gegenteil einen gewissen Wohlstand bescherte und sie zu angesehenen Bürgern der großen Handelsstadt machte.

In Amsterdam trafen die Vondels die de Wolffs wieder, die gleich ihnen aus Köln weggezogen waren. Der junge Joost — was übrigens die niederdeutsche Form des Namens Jodokus ist — traf Bekanntes und Unbekanntes in dieser

Weltstadt. Vor allem mußte er auf eine ähnlich gesprochene Sprache gestoßen sein, das Niederdeutsche, das sich hauptsächlich unter seinem mächtigen Einfluß zu einer Sprache eigener Art und auch eigenen Stellenwertes entwickelte. 1650 schrieb er seinen berühmten Brief „Anleitung zur Niederdeutschen Dichtkunst“, eine Art theoretischer Grundlage seiner neuen Landessprache, die sich gerade durch sein Wirken sehr schnell vom Hochdeutschen weg entwickelte.

Vondel fand in Amsterdam, stärker als in Köln, ein mächtig anwachsendes Handelsleben, hervorgerufen durch die holländischen Handelsschiffe in aller Welt. Hand in Hand damit gingen geistige Strömungen, die zwar fast ganz von Fragen der religiösen Abgrenzungen bestimmt wurden, aber es gab auch Dichtergesellschaften, ähnlich den deutschen sprachfördernden Gesellschaften, auf die Grass in seinem Roman anspielt. Es gab politische Auseinandersetzungen, etwa die zwischen der Partei des Statthalters, also die oranische Partei, und der Partei der unabhängigen Staaten und Städte. Vondel stürzte sich mitten hinein in diese konfessionellen und politischen Auseinandersetzungen. Alle seine Biographen und Bewunderer haben keine plausible Erklärung dafür gefunden, warum ausgerechnet dieser fromme und so ruhige Bürger — er war eine Art Dekan unter den Mennoniten —, warum dieses Musterbild an Genauigkeit und Einordnung in seinen Dichtungen so sarkastisch und mitunter geradezu demagogisch sein konnte. Unter seinen Hunderten und Aberhunderten von Gelegenheitsgedichten — wir wollen uns bitte daran erinnern, daß in einem Riesenwerk der Dichtung wie in dem Goethes sehr vieles für die Gelegenheit und aus der Gelegenheit entstanden ist — daß unter Vondels Gelegenheitsgedichten, die Hochzeiten und Geburtstagen, Beerdigungen und Familienfeiern gelten,

die auf Bildnisse und Denkmale geschrieben wurden, es eine große Gruppe gibt, die Hekeldichten genannt wird. Vondel war darin Meister, in diesen Gedichten voll Zorn, Ironie und Satire. „Pro Libertate“, sein Wahlspruch, trat in dieser Dichtungsgattung besonders zu Tage. Nichts war ihm verdächtiger und zuweilen auch lächerlicher als der Streit der orthodoxen Gomaristen, einer besonders starren kalvinistischen Richtung, um ihre geistig-ideelle Vorherrschaft im Lande. Er selbst hielt sich auf Seiten der Remonstranten, einer Gemäßigten Gruppe. Daß Johan van Oldenbarneveldt, Vater des Vaterlands, wegen der Rachsucht der oranischen Partei sein Haupt unter das Beil legen mußte, hat er den Statthaltern, also den Vorgängern der heutigen königlichen Familie, nie verziehen. Oldenbarneveldt war der Mann der städtischen Selbstverwaltung, während Hugo Grotius, der große Rechtsgelehrte und Freund des Dichters, wegen seiner gemäßigten Stellung im oben erwähnten Konfessionsstreit ins Gefängnis geworfen wurde und auf abenteuerliche Weise aus den Niederlanden fliehen mußte. Er, der Dichter selbst, genoß den Schutz der Stadt Amsterdam, die ihre Spitzen und Schärpen gegen den Statthalter und religiöse Eiferer deckte. Manchmal wurde der Dichter mit Geldstrafen belegt, die er zahlte, um weiterhin frei zu bleiben. Der Dichter war also nach Vondels Verhalten eine politisch höchst tätige Persönlichkeit, der berufene Kommentator öffentlicher Ereignisse, der Feder und dem Wort verpflichtet durch seine Berufung. So ist eines seiner bekanntesten politischen Gedichte betitelt „Ölzweig an Gustav Adolf, um seine Majestät zu bewegen meine Geburtsstadt Köln zu verschonen“. Das Gedicht entstand 1632, als man draußen in der Welt vermutete, Gustav Adolf würde aus Rache für die Zerstörung des evangelischen

Magdeburg durch Tilly nun das katholische Köln brennen. Das Gedicht ist ein schönes Beispiel für den Einfluß der Renaissance auch auf die beginnende niederländische Poesie, aber auch für die Selbstsicherheit und das Gefühl eigenen Wertes durch den Dichter. Diese Stadt Köln, in der ich geboren bin, wo ich zuerst um Honig ausflog — wie eine Biene dem Veilchentaufzug, die Anspielung auf sein Geburtshaus —, wo ich zum erstenmal den gelben Rhein sah, an dessen Ufer Wein wächst, diese Stadt ist vergleichbar mit dem antiken Theben. Der Große Alexander verschonte diese Stadt, weil Pindar daraus hervorgegangen war. Wenn du, Gustav Adolf, der neue Alexander bist, dann verschone um meinetwillen Köln, die Stadt der drei Könige und der heiligen Ursula. Attila, die Gottesgeißel, hat Köln nicht geschont, aber Du König willst doch kein zweiter Attila werden. Das Gedicht ist noch sehr der Renaissance verpflichtet. Es geht hier nicht um die besondere Persönlichkeit Vondels, sondern weil ein großer Dichter in dieser Stadt geboren ist und ihr durch seine Geburt Glanz verliehen hat. Etwa drei Jahre zuvor hatte der Dichter zur Geburt eines männlichen Nachkommens eines der angesehensten Geschlechter der Niederlande, der Herren von Brederode und Freiherren von Vianen, ein großes Gedicht geschrieben: Der Rheinstrom. Die Geburt des Söhnchens Johann Wolfard gibt Vondel die Gelegenheit, zu Ehren des jungen Menschenkindes gleichzeitig auch den alten Rhein zu besingen, der über weite Strecken im niederländischen Raum durch das Gebiet der Brederode fließt. Es ist das schönste und erhabenste Gedicht auf den Rhein geworden, weit entfernt von jener Wein- und Jugendromantik des 19. Jahrhunderts und ebenso weit entfernt von einseitig nationaler Sicht des ausgehenden 18. Jahrhunderts.

Seit der „Mosella“ des Ausonius hat es im Einzugsbereich des Rheins, der Mosel und der Maas kein Gedicht annähernd gleicher Spannweite, aber auch gleicher Verherrlichung eines Flusses gegeben wie dieses Gedicht Vondels an seinen „trekkenden Geborrtestroom“. Wahrscheinlich hat der Dichter lange auf diese Gelegenheit warten müssen, und nun im Alter von mehr als 40 Jahren ergibt sich ihm die willkommene Gelegenheit. In 18 Strophen von je zehn Zeilen bringt er alles das an Liebe und Verehrung, aber auch an Wissen und Kenntnis über den großen Rhein unter, in dem er, anders als seine Zeitgenossen, geschweige denn seine Nachfolger den Strom des Reiches sieht, den Nil und Tiber des nördlichen Europa, den Strom der Ströme.

Mit vollem Recht nennt Rudolf Alexander Schröder diese Ode an den Rhein die Perle von Vondels weltlicher Lyrik. Ein Mann, der das schreiben konnte, der war nicht nur mit Rheinwasser getauft, nein, der hatte den Rhein als von Gott gesandtes Wesen erfaßt, an dessen Ufern dem Menschen Geschichte widerfährt, dessen Ufer er mit seiner Kultur veredelt und ihrer letzten Bestimmung übergibt.

1637 war in Amsterdam das große neue Gebäude der Schouwburg fertig gestellt worden, und van den Vondel hatte den Auftrag erhalten, ein Drama zu schreiben, mit dessen Uraufführung diese Eröffnung gefeiert werden sollte. Nun genoß zu Vondels Zeiten das Theater eine ganz andere Wertschätzung als heute. Fürsten und Jesuiten vor allem ließen sich ihre Aufführungen, an denen manchmal einige hundert Personen teilnahmen, viel Geld kosten. Wer einen Abglanz der damaligen Spiele haben will, der mag an die Aufführungen vor dem Dom zu Salzburg denken. Die Bretter waren die Welt, von hier erfuhren die Zuschauer Bewegung und Ergriffen-

heit, Bekehrung und Auflehnung. Und Vondel denkt darin genau wie seine berühmten Zeitgenossen Shakespeare (1564–1616) in England und Calderon (1600–1681) in Spanien. Allerdings neigt Vondels Art mehr zu der Calderons, zu dessen geistlichen Dramen. Im Mittelpunkt der Dramen beider stehen mit feinsten Psychologie und Behutsamkeit gezeichnete Personen, an denen sich dann die innere Umkehr, das plötzliche Anderssein nur aus dem Wirken göttlicher Gnade oder aus einem Wunder erklären läßt.

Vondel schrieb also zur Einweihung des Hauses — das als Einrichtung heute noch besteht — sein berühmtes vaterstädtisches Stück „Gysbrecht van Almstel“. Gysbrecht, Herr der Stadt Amsterdams, kehrt nach langer Zeit in seine Stadt zurück und zieht sogleich die Rache seines Gegners, des Grafen Floris, auf sich, der danach trachtet den Widersacher zu beseitigen. Mit Hilfe einer List und eines gedungenen Verräters gelingt es ihm, während des Weihnachtsgottesdienstes, als viele Bewohner in der Kirche weilen, in die Stadt einzudringen und diese in seine Hand zu bringen. Gysbrecht möchte als Schirmherr, wenn er schon die Stadt nicht halten kann, als deren Verteidiger sterben, will aber nicht, daß seine Frau und Kinder mit ihm sterben. Diese wollen ihn aber nicht verlassen. In diesem Zwiespalt erscheint plötzlich ein Engel als göttlicher Bote, der Gysbrecht aufgibt, seine Heimat zu verlassen, ins Preußenland zu ziehen und dort die Stadt Holland zu gründen. Dort werde sein Geschlecht wachsen und blühen.

Die Uraufführung konnte nicht zu Weihnachten 1637 stattfinden, sondern mußte auf den Januar 1638 verschoben werden, weil die orthodoxen Prediger sich gegen etliche Passagen des Stückes wandten, die beträchtlich von ihrem Katechismus abwichen. Schließlich setz-

te sich die liberale Richtung durch, die Aufführung wurde ein großer Erfolg. Noch heute wird alle Jahre zu Neujahr dieses Vondelsche Stück aufgeführt, dessen bekanntester Abschnitt zwei das Weihnachtsgedicht geworden ist. Es darf in keiner Anthologie und keinem Schulbuch fehlen, enthält tatsächlich den ganzen Zauber und Reichtum einer jungen Sprache. 13 Aufführungen während des Januars und Februars 1638 erlebt Vondel mit dem „Gysbrecht“, inzwischen sind es wohl über 1000 geworden.

1635 war die Gattin des Dichters nach genau 25jähriger Ehe gestorben, ein Söhnchen und ein Töchterchen waren der Mutter im Tode vorausgegangen. Dieser Zeitpunkt 1635 bringt eine gewisse Caesur in das Leben Vondels. Versorgt wurde er von seiner ältesten Tochter Anna, die wahrscheinlich dem Vater zu Ehren unverheiratet blieb und sich bereits mit dem Gedanken trug, katholisch zu werden. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Dichter selbst dadurch begann, sich mit dem Katholizismus zu beschäftigen, wobei seine Geburtsstadt Köln eine gewisse Rolle spielte.

1639 nämlich veröffentlicht Vondel sein Trauerspiel „Maagden“, zu deutsch „Jungfrauen“, das er ganz der Stadt Köln widmet. Bereits die Vorrede ist insofern ungewöhnlich, als sie eine einzige Verherrlichung Kölns darstellt: Zwar ist die Stadt immer noch durch die Geburt des Dichters in ihren Mauern eine besondere Stadt, aber ihre eigentliche Weihe hat sie empfangen aus ihrem Alter, als Bischofssitz, als Ruhestätte der Drei Könige und Schauplatz von Ursulas Opfertod. Köln um seiner selbst willen zu preisen, war nunmehr das Ziel des Dichters. Er bediente sich dabei der Legende von Sankt Ursula und den elftausend Jungfrauen, wie er sie höchstwahrscheinlich aus der Koel-

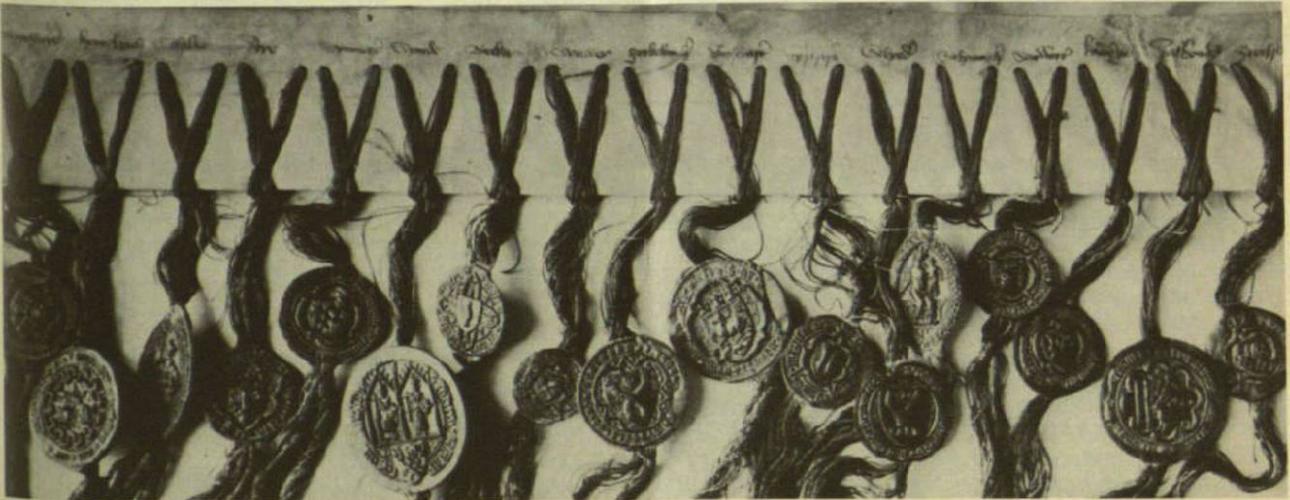
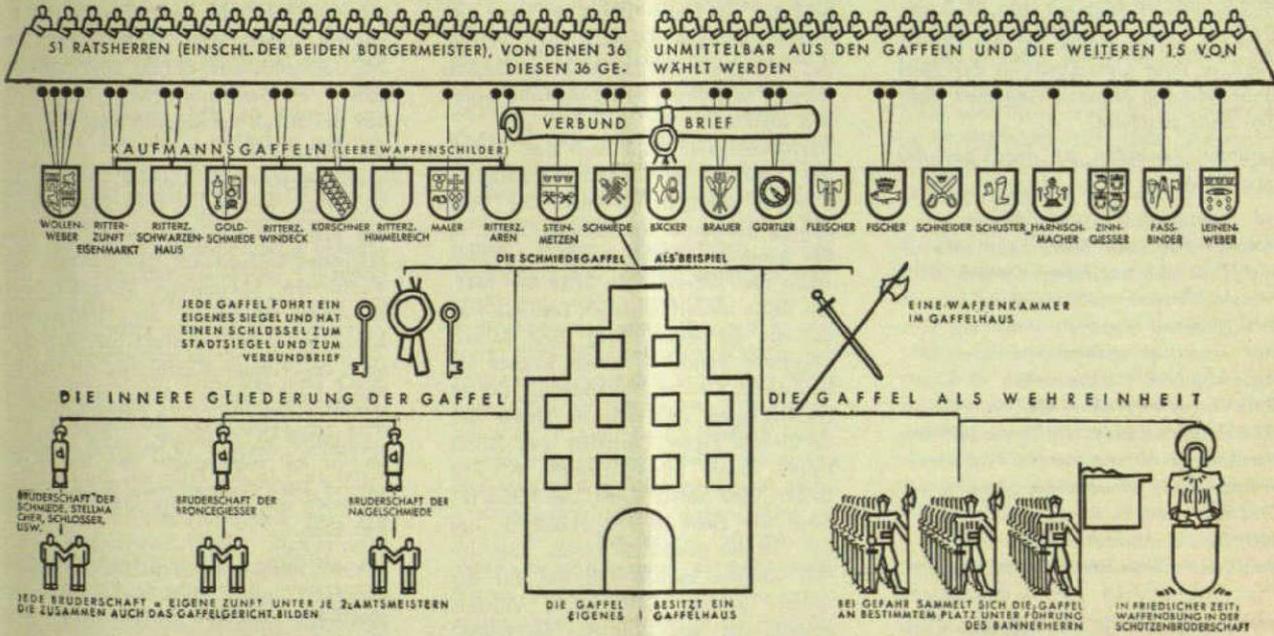
hoffschen Chronik von der heiligen Stadt Köln kennen gelernt hatte. Ursula, die Tochter des britannischen Königs, wird bereits in ihrer Jugend umworben, obgleich sie schon früh geliebt, Gott allein zu dienen und unverheiratet zu bleiben. Auf die Drohungen des vorgesehenen Bräutigams eingehend, schlägt sie diesem vor, drei Jahre zu warten und sich in dieser Zeit auf die Taufe vorzubereiten. Sie macht in der Wartezeit eine Reise nach Rom, begleitet von zehn Freundinnen, die jede wiederum von tausend Jungfrauen begleitet ist, so daß mit Ursula und ihren eigenen Begleiterinnen sich die Zahl elftausend ergibt.

Auf dem Rückweg von Rom fällt die Schar in die Hand der Hunnen, die Köln belagern. Obgleich man in der Stadt die Gefahr für Ursula und ihre Gefährtinnen erkennt, ist man nicht in der Lage, sie aus der Gefangenschaft zu befreien. Attila, in Liebe zu Ursula entflammt, versucht mit allen Mitteln, sie für sich zu gewinnen. Das gelingt ihm nicht, er erntet im Gegenteil die ernstesten Vorstellungen seiner Feldherren, die auf die Gefahr der vielen tausend Frauen in hunnische Hand hinweisen. Als der Fürst bei einer letzten Gegenüberstellung wütend über Ursulas Weigerung ihr das Kreuzbanner aus den Händen reißt und mit Füßen tritt, ist das Ende angezeigt. Wie Rasende stürzen die Hunnen sich über die Mägede und metzeln sie reihenweise nieder. Dann beginnt ein Sturm auf die Stadt, den diese nur mit Mühe abwehren kann. Da plötzlich erscheinen die Geister der Erschlagenen und verleihen den Kölnern Mut, helfen die Hunnen in die Flucht schlagen und öffnen den Kölnern das Lager, wo sie die Leichen der Erschlagenen finden, die dann in feierlichem Geleit in die Stadt geführt werden.

Gemäß der aufgenommenen antiken

Zur mittelalterlichen Kölner Stadtgeschichte

Zu unserem Beitrag in Alt-Köln Nr. 35 „Kölns Stadtherren . . . Verfassung und Verwaltung der Stadt in 2000 Jahren“ bringen wir hier zwei anschauliche Bilder. Oben: Die Zünfte und Gaffeln und ihr Anteil am Stadtreghment. Unten: Die Siegel von 22 Zünften garantieren den Verbundbrief. Abb. Felten



Tradition läßt Vondel am Ende eines jeden Aktes den Chor das Bühnenrund umwandern und mit Gesang und Antwortgesang das Wesentliche des vorangegangenen Aktes zusammenfassen. Diesen Chor bilden in diesem Trauerspiel die Bürger Kölns, die der Dichter somit in ihrer Gesamtheit in das Spiel einbezieht und denen er eine ganz wichtige Rolle zuspielte.

Berühmt geworden ist der Chor des zweiten Aktes:

*„O, Agrippina, Haupt der Belger,
Älteste Stadt nach Trier,
Wo Uhier sich mit Römern mischten,
Als sie, vertrieben, hier
Den Rhein überquerten, um
Der Gewalt zu widerstehen.
Hier schworen sie Vipsanius,
Dem Augustus treu zu bleiben,
Wie sie auch Caesar die Treue hielten.
Du Rheinstadt hast viele
Stürme mutig überstanden
Und das seit alters,
Lange bevor Marcus Agrippa
Den ersten Grundstein Deiner Mauern
legte.“*

Köln, als Tochter Roms, früh dem Christentum geöffnet, Wellenbrecher gegenüber heidnischen Horden, diesmal durch die Reisenden aus Rom vor barbarischen Hunnen gerettet. So schützt Rom seine Tochter. Hugo Grotius schrieb aus Paris an den Dichter (22. Oktober 1639): „In St. Ursula haben Sie neben glücklichem Genie auch eine sehr löbliche Zuneigung zu Ihrer Geburtsstadt bekundet, welcher ich zu einem solchen Sohn gratuliere — —.“ Und wo blieb die Bekundung Kölns zu seinem Sohne? Das Trauerspiel „Die Jungfrauen“ ist niemals ins Hochdeutsche übertragen, geschweige denn in Deutschland, gar in Köln gespielt worden. Freilich, es ist kein Stück der Effekte, wie Shakespeare es mit seinen realistischen Schauspielen verstand, un-

mittelbar durch die Handlung die Zuschauer zu packen. Aber es ließe sich gut vorstellen, wie im Innenhof des Generalvikariats vor der zeitgenössischen Kulisse der Kirche Mariä Himmelfahrt mit einem allerdings nicht geringen Aufwand dieses einzige Drama der Weltliteratur, das Köln gewidmet ist und in Köln spielt, aufgeführt werden könnte.

Verhältnismäßig bald nach dem Druck der „Maagden“ muß Vondel zum Katholizismus übergetreten sein. Die Forschung schwankt auch heute noch in der genauen Angabe des Datums zwischen den Jahreszahlen 1639 bis 1641. Für seine niederländischen Freunde war das ein schwerer Schlag. Seit Jahren verkehrte Vondel in einem Kranze erlauchtester Geister Hollands, die sich in regelmäßigem Abstände im Hause des begüterten Pieter Cornelisz van Hooft trafen, einem Schloß namens Muiden in der Nähe Amsterdams. Der Muiderkring, vor allem dessen Hausherr, der von Vondel geschätzte Hooft, zog sich vom Dichter zurück. Ob das für die weitere geistige Entwicklung Vondels günstig war, wer kann das beurteilen? Auf die Produktion des Dichters, auf sein Schaffen wirkten sich solche Angelegenheiten direkt nicht aus. Mehr als 30 Schauspiele hat Vondel geschrieben, darunter auch noch etliche nach seiner Conversion, z. B. sein berühmtestes Schauspiel „Lucifer“, das den Kampf des absolut Bösen gegen das absolut Gute schildert, und auch sein Schauspiel „Leeuwendalers“, Landspiel, wie der Dichter es bezeichnet, eine Komödie, ein Lustspiel zumindest — zu Ehren des abgeschlossenen Friedens von Münster und Osnabrück. Dieses Spiel wurde insofern wichtig, als es vom Renaissance-Barock-Schema abweicht und Bauern und einfache Leute auf die Bühne bringt, die sogar noch Mundart sprechen. Dieses Stück hat Nachfolger

auf deutschen Bühnen gefunden mit dem Ihnen sicher dem Namen nach bekannten „Peter Squentz, der wieder ein Auszug aus Gryphius' „Geliebter Dornrose“ ist. Vondel wagte sich zwar auch an Zustände der Gegenwart, z. B. „Maria Stuart“ oder „Zung-Chin“, ein Missionsstück aus China, aber beherrschend blieben dramatische Vorwürfe aus der Bibel, vorwiegend aus dem Alten Testament.

1660 veröffentlicht Vondel eine Grabchrift auf Bruno von Köln, den Stifter des Karthäuser-Ordens, und 1662 ein reizendes Gedicht auf das Bankett des Kurfürsten Maximilian Heinrich, der zu einem Besuch in die Niederlande kam. Der Dichter genießt hier den Besuch des Kölner Kurfürsten im freien Niederland, der den Wein mitbringen muß zur Feier, wenn auch bildlich gesprochen, dessen Untertanen jedoch, wenn auch in der Frühzeit, die Bundesgenossen waren im Bataveraufstand gegen Rom.

Im gleichen Jahre entstand Vondels Trauerspiel „Batavische Brüder oder unterdrückte Freiheit“, dessen dritter Akt abermals mit einer Hymne auf den Rhein schließt, dem zweiten großen Rheingedicht Vondels. Wieder ist der Tenor der Verherrlichung des Stromes der, den Rhein als Sinnbild der Freiheit zu sehen.

*„Ertränke die störenden Plagen des
Bürgers. Deine Kraft kann keine
Stalthalter ertragen.“*

Zu dieser Zeit war das Unglück bereits über Vondel hereingebrochen. Gegen 1640 hatte der Sohn das väterliche Geschäft übernommen, das eine Zeitlang so eben weiterlief, aber mit der zweiten Ehe des Sohnes, 1653, rapide bergabging. Um die Schulden des Sohnes zu decken, setzte der Dichter sein Vermögen ein, unternahm sogar eine Auslandsreise, die einzige seines Lebens,

um Schulden einzutreiben, aber das half nichts. Um dem Schuldturm zu entgehen, wanderte der Sohn nach Ostindien aus, wo er unterging.

Vondel mußte eine ganz bescheidene Wohnung nehmen und war zudem gezwungen, noch im Alter von 70 Jahren eine untergeordnete Stelle bei der Stadt anzutreten, damit er und seine Tochter zu leben hatten. Mit 80 Jahren erst durfte er die Stelle aufgeben und erhielt eine schmale Rente.

Immer noch arbeitete er als Dichter. Er hatte Latein und Griechisch studiert, von der Forschung zwiespältig betrachtet. Ein Teil der Gelehrten behauptet mit Erfolg, andere Forscher sagen, der Erfolg sei doch sehr bescheiden gewesen. Immerhin übersetzte Vondel Sophokles und Vergil, Euripides und Ovid, vergaß darüber aber nicht den aufmerksamen Blick in die Zeit. Die Siege Hollands zur See begeisterten ihn zu seinen Siegesliedern, worin er die Erfolge der holländischen Flotte und ihrer aus dem einfachsten Volke stammenden Admirale feierte. Er betrachtete ja nichts in seinem Leben als Zufall. Nach der strengen göttlichen Ordnung konnte es sowieso für ihn keinen Zufall geben. 1579 hatten sich die sieben Provinzen mit ihrer Union von Utrecht ein sehr lockeres Band gegeben, das aber für alle Zukunft die Verfassung der Niederlande blieb. 1587 war der Dichter geboren. Er konnte jetzt, nach dem Westfälischen Frieden, mit Fug und Recht behaupten, den Werdegang des jungen Staatengebildes im Mündungsdelta des Rheins von Anfang an miterlebt zu haben.

Er hat mitgeholfen, diesem jungen Staatswesen Kultur zu verleihen, ja, er ist einer der Verantwortlichen dafür, daß, in der Weltgeschichte ein fast einmaliger Vorgang, die Errichtung des Staates zusammentrifft mit einer Blüte von Kunst und Kultur. Wer sein Leben

solchermaßen betrachtet und auch wertet, für den wird naturgegeben alles rund um den einzelnen Menschen zu einem Netz voller symbolischer Bezüge und Anspielungen. Das ist immerhin wert, festgehalten zu werden; denn diese Zeit — etwa die Lebzeit Vondels, die in der holländischen Literaturgeschichte als das goldene Zeitalter bezeichnet wird — ging sehr rasch dem Ende zu. Als 1655 das neue Rathaus Amsterdams eingeweiht wird, von einem großen Hymnus Vondels besungen, da hatte das goldene Zeitalter seinen Höhepunkt soeben überschritten. Johan Huizinga, der große niederländische Historiker, 1945 gestorben, sieht in Rembrandt, der zehn Jahre vor Vondel starb, den ahnungsvollen Kündler des Niedergangs, von dem in Vondels Werk noch nichts zu spüren ist. Eine Bemerkung am Rande: Es ist wirklich interessant, daß Hollands größter Maler und Hollands größter Dichter, die 63 Jahre nebeneinander lebten, davon mehr als 30 Jahre zu Amsterdam, so gut wie keine Berührungspunkte miteinander hatten. Vondel schaut trotz seines hohen Lebensalters aufgeweckt in die Zukunft. Nach seinem Tode erschien im Druck ein Hochzeitsgedicht zu Ehren des Franziskus van Imstenraedt und seiner Braut Sofia Katharina Wichems, die in Köln stattgefunden hat und darin Vondel dem jungen Paar in anmutigen Versen wünscht, es möge viele Kinder zu Ehren der schönen Reichsstadt Köln bekommen. Seine Bindungen an Köln waren ja geblieben, wie wir hörten, daher er es als Ehrensache ansah, auch ein Hochzeitsgedicht — *ter Bruilofte* — wie es im Niederländischen heißt, nach Köln zu senden.

War Amsterdam die Vaterstadt, Köln blieb die Mutterstadt. Darum soll eine Anekdote aus dem Leben Vondels zum Abschluß berichtet werden, in der diese irrationalen Bindungen des Dichters an

seine Geburtsstadt, die ja durch die religiösen Bindungen verstärkt worden waren, da ganz Holland damals katholisch-kirchlich noch zum Sprengel Utrecht gehörte und Utrecht Suffraganbistum von Köln war, auf eine menschlich sehr anschauliche Weise zum Ausdruck kamen. Vondels erster Biograph Brandt berichtete nämlich, Vondel habe im Alter eine Reise nach Köln unternommen. Vielleicht zur eben genannten Hochzeit? Aber obgleich Brandt Zeitgenosse Vondels war und seine Aussagen Quellenwert haben könnten, hat die Forschung diese Fahrt Vondels nach Köln nicht bestätigt. Schade, denn Brandt berichtete, der greise Dichter sei mit glänzenden Augen durch seine Mutterstadt gewandert und auch zum Hause in der Großen Witschgasse gekommen. Dabei habe er den Wunsch geäußert, noch einmal einen Blick in die ehemalige Wohnung zu tun. Der Wunsch wurde gerne erfüllt, und als Vondel in der baulich unveränderten Wohnung gestanden habe, worin nach damaliger Wohnart die Bettstellen in die Wand eingelassen waren, nach außen durch eine Gardine abgeteilt, da habe er den Wunsch gehabt, doch noch einmal in dem Bett zu liegen, in dem er zur Welt gekommen sei. Auch dieser Wunsch sei erfüllt worden. Da habe denn, so berichtet Brandt, Hollands größter Dichter mit Tränen der Rührung in den Augen für eine kurze Zeitspanne in der Bettstelle gelegen, in der er vor mehr als 70 Jahren zur Welt gekommen sei.

Wir wissen nicht, ob diejenigen Dichter, die nach Vondel kamen und den Ruhm Kölns auf die eine oder andere Art verbreiteten und die sich rühmen, Dichter Kölns zu sein, wir wissen nicht, ob sie sich im Andenken der Menschen halten können. Von Vondel wissen wir es, selbst wenn große und auch gebildete Kreise seiner Mutterstadt dies zur Zeit vergessen haben sollten.

Neuerscheinungen · Köln-Literatur

Georg Bönisch

Der Sonnenfürst Karriere und Krise des Clemens August

Clemens August (1700–1761) war der größte Kunstmäzen seiner Zeit. Was tat er für die Bürger seiner Länder, was bewirkte er politisch? Die Leistungen des Kölner Erzbischofs und Kurfürsten sind bisher vielfach verkannt worden; nie wurde berücksichtigt, unter welchen Zwängen der Bayer am Rhein seine 38jährige Karriere starten mußte. 204 Seiten mit 6 vierfarbigen und 45 schwarz-weißen Abbildungen, 2 Karten; Format 14 x 21,5 cm, vierfarbiger Schutzumschlag, Leinen, DM 32,-

Hugo Borger

Die Abbilder des Himmels in Köln Band 1

Kölner Kirchenbauten als Quelle zur Siedlungsgeschichte des Mittelalters. Die frühmittelalterlichen Kirchen werden in ihrer architekturgeschichtlichen Entwicklung von den frühchristlichen Anfängen an dargestellt und gedeutet. 440 Seiten mit 146 Abbildungen und 37 Fotos auf Tafeln, Format 12 x 20 cm, geb., DM 21,-

Hans Cornelius

Der Rhein von Köln bis Mainz

Führer zu den Sehenswürdigkeiten von 45 Städten und Orten beiderseits des Rheins zwischen Köln und Mainz – jeweils mit Ferienkompaß: Vorschläge für Stadtrundgänge, Wanderungen, Ausflüge, Unterhaltung, Sport, Camping u.a. 240 Seiten Text mit 325 schwarz-weißen Abbildungen, 1 Rhein-Karte, 6 Stadtpläne; Format 15,2 x 24 cm, farbiger Einband, DM 24,80

Bezug nur über den Buchhandel!



Greven Verlag Köln

Otto Doppelfeld

Vom unterirdischen Köln

Darstellung der römischen Vergangenheit Kölns im Spiegel der Ausgrabungen der letzten vierzig Jahre. Das Buch ist zugleich das Resümee eines archäologischen Forscherlebens.

Herausgeber: Gerd Biegel

Vorwort: Hugo Borger

256 Seiten mit 11 vierfarbigen und 90 schwarz-weißen Abbildungen; Format 14 x 21,5 cm, vierfarbiger Schutzumschlag, Leinen, ca. DM 36,-

Walter Wegener / Rudolf Spiegel

Erinnerungen an das alte Köln

Der Architekt und Kölner Stadtbaumeister Walter Wegener (1903–1973) hat die alten Häuser und stillen Winkel der Stadt vor ihrer Zerstörung immer wieder in seinen Skizzenbüchern festgehalten: heute Dokumente aus Kölns Geschichte. Einleitung: Peter Joseph Hasenberg. 160 Seiten mit 84 Zeichnungen; Format 16,5 x 23,5 cm, farbiger Schutzumschlag, Leinen, DM 24,-

Ann Richarz

Et schwenk d'r Kuletschhot de Schmeck

Neu Rümcher un Verzällcher us d'm ale Kölle. Vorwort: Heribert A. Hilgers. Illustrationen: Aleks (Alfred Küssbauer). 102 Seiten, Format 12 x 20 cm, geb., DM 13,80

Gustav Wodarczyk

Bei uns derheim

Kölsche Rümcher. Vorwort: Heribert A. Hilgers. Illustrationen: Aleks (Alfred Küssbauer). 84 Seiten, Format 12 x 20 cm, geb., DM 13,80

BÖCHER UN' NE KALENDER ÜVVER KÖLLE

Herm. Claasen:

Gesang im Feuerofen.

Überreste der Stadt Köln nach 1945.

80 Abbildungen, DM 38,-

Willy Key

Kölner Leben — ernst und heiter

Zeichnungen und Karikaturen. Mit einer Einführung herausgegeben von Josef Thur. 1979. Etwa 100 Seiten mit vielen Abbildungen. Leinen 28,- DM.

Joseph Klersch

Volkstum und Volksleben in Köln

Herausgegeben von Alexander Bungartz. 1979. 393 Seiten. Linson 32,- DM.

Paß op, dä Schnäuzer kütt

Die Erlebnisse des Kommissars Alfred Hasemeier im Vringveedel. 1979. Mit 20 Zeichnungen von Adolf Meyer-Hartgenbusch. 200 Seiten. Linson 12,80 DM.

Kölsche Sprichwörter

Illustriert von „Odysseus“. Ein Kalender für 1980. 25 Blätter (10,5 x 24 cm). 7,50 DM.

MARZELLUS BUCHHANDLUNG

J. P. BACHEM

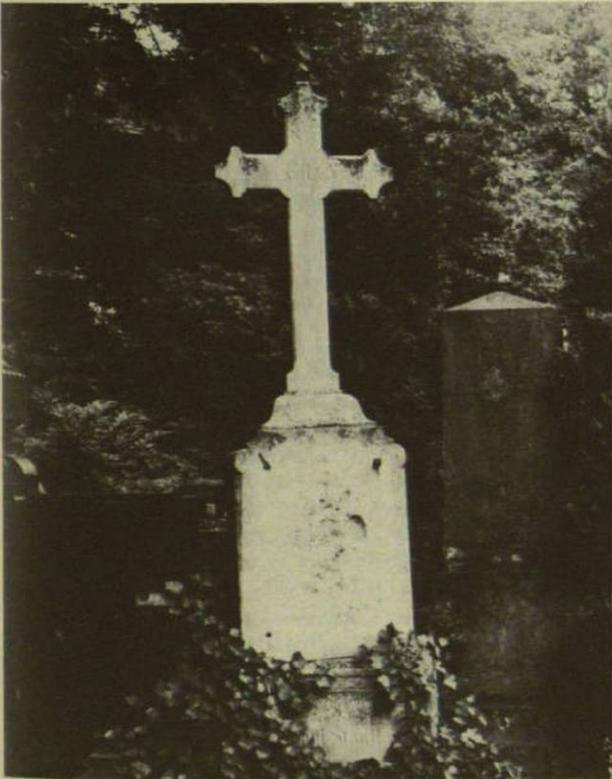
MARZELLENSTR. 41

5000 KÖLN 1

Bachemhaus

Fernruf-Nr. 13 47 95

Allerseelenmonat: Wir gedenken der Väter des Heimatvereins



Bilder: Josef Abt

Auf Melaten ruht:

Arnold Kaspar Stauff

Vorsitzender des Heimatvereins 1902–1922

Zwesche der Klein Buddegaß un dem Laurenzgittergäßche, em Huus Unger Goldschmedt 42, ging mer üvver drei Trett en der Flur um rächs de Dür eren zor Geschäftsstell vun Alt Kölle. Dat es jetz ald lang her. Aevver wer vür all dä Johre ens do zo dun hatt, dä wehd dä stattlichen Här en dem Bochlade met singe löstige kölsche Auge hinger der golde Brell nit vergesse han. Ich meinen der eeschte President vum Verein Alt Kölle, Kaspar Arnold Stauff. — Dat Geschäft bestund uus enem große Lade met enem noch größere Büro hingedran. Uevver der Hoff wor et Lager, un dan kom öm en Eck eröm ene kleine Gade, dä wie ene Altar huh un feierlich hinger ner Trapp log. Vun singer Plaaz an dem dubbelte Stehpult uus kunnt minge Ohm

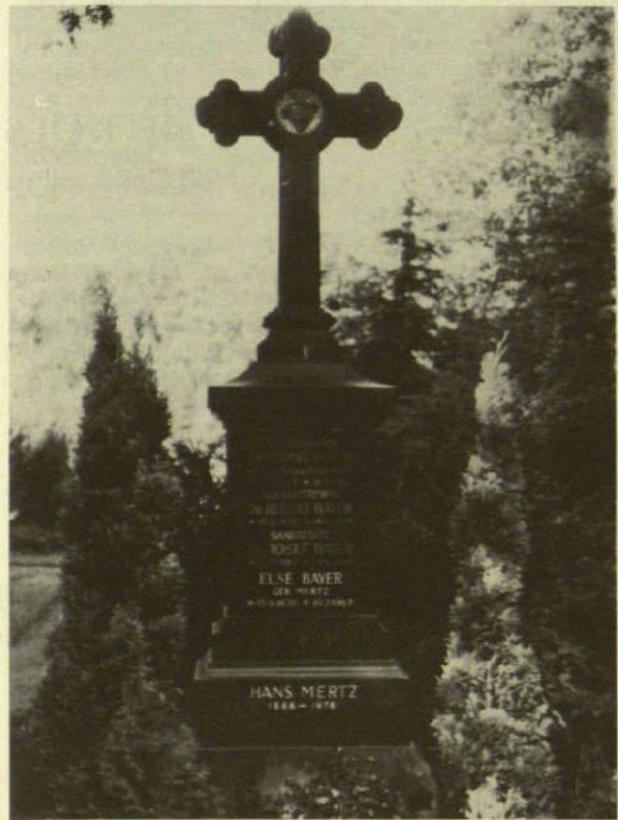
Arnold durch et Finster luuter op dat Gätche sin, wie et zwe-sche dä huh More hinger dä Hüüser vun der Portalsgaß ohne Hüek un Morge stell wie ene ahle Lichhoff schleef. Vum Rot-huustoon klung Stund öm Stund et Glockespill met enem Leedche, wie et en de Johreszick paßten. Et Gebüing em Huus wor ald un voll Melodie, en dä Zemmere dreffen sich am hellechten Dag de Schatte vum ahle Kölle eröm.

Auf Melaten ruht auch:

Joseph Bayer

Vorsitzender des Heimatvereins 1922–1931

Er wurde am 11. März 1867 in Köln als Sohn des Geheimen Sanitätsrats Dr. Rudolf Bayer und seiner Ehefrau Katharine, geb. Berndorff geboren. Nach seinen Gymnasialjahren studierte er Medizin an den Universitäten Würzburg, Göttingen und



Rostock. Mehrere Jahre war er dann als Assistenzarzt am Bürgerhospital in Köln, Schüler bei den Professoren Bardenheuer und Frank. Am 23. Januar 1909 vermählte er sich mit Else Mertz aus Köln, einer Tochter des durch historische Untersuchungen auf dem Gebiet der Kölner Stadtgeschichte bekannten Professors an der Baugewerkschule Michael Mertz.

Neben seiner ausgedehnten Tätigkeit als praktischer Arzt wirkte Joseph Bayer schon früh als erfolgreicher Heimatschriftsteller. Außer vielfältiger mundartlicher Dichtung veröffentlichte er die lyrische Gedichtsammlung „Über den Sternen“ (Leipzig 1907). Auch schrieb er eine Geschichte der Familie Berndorff (Köln 1910) und ein Büchlein „Kölner Originale und Straßenfiguren“ (1912). Eine weitere Publikation behandelte „Köln um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts“ (1912). Im Jahre der rheinischen Jahrtausendfeier 1925 brachte er das Buch „Die Franzosen in Köln (1794–1814)“ heraus, sein bekanntestes Werk. Auch Bayers zahlreiche Beiträge in den Zeitschriften „Alt-Köln“ und „Jung-Köln“, in „Kölsch Levve“ und im Alt-Köln-Kalender, sowie sein kölnisches Volksschauspiel „Franzosezick“, 1915 bei K. A. Stauff erschienen, müssen hier genannt werden. Seit 1913 zeichnete er als Herausgeber des Alt-

Köln-Kalenders, von 1920–1924 war er verantwortlicher Schriftleiter der Zeitschrift „Kölsch Levve“.

Am 14. November 1936 ist Joseph Bayer gestorben.

Auf dem Südfriedhof ruht:

Joseph Klersch

Vorsitzender des Heimatvereins von 1931–1962

Von den drei ersten Vorsitzenden des Heimatvereins Alt-Köln hat Joseph Klersch am längsten Würde und Bürde getragen: 1912 hielt er seinen ersten Vortrag in Alt-Köln; 1919 wurde er in den Vorstand des Heimatvereins gewählt; 1931 trat er als Erster Vorsitzender die Nachfolge von Sanitätsrat Dr. Bayer an; 1962, als er nach einem Menschenalter das Amt niederlegte, mochte man seinen Rat und seine Erfahrung immer noch nicht entbehren. Man verlieh ihm die Würde eines Ehrenvorsitzenden. Über diese Daten hinaus war Klerschs Mitgliedschaft im Heimatvereine geprägt durch eine nimmermüde Bereitschaft, sich mit Vorträgen, bei Schauspielen und mit eigenen Gedichtvorträgen jederzeit zur Verfügung zu stellen. Kurz: Dr. Klersch war ein Vorsitzender, der sich an Arbeitsfreude und Einsatzbereitschaft von keinem übertreffen ließ.

NE KÖLSCHE JUNG

Von Domkapitular Dr. Josef Steinberg

In Nr. 34 unserer Alt-Köln-Mitteilungen konnten wir im Juni in unserer Bücherecke u. a. die literarische Neuerscheinung des Verlags Herder „Heitere Christen am Rhein“ von Heinrich Lützel und Josef Steinberg vorstellen. Wir erinnerten daran, daß Prälat Dr. Steinberg uns die herzhafteste kölsche Predigt beim 75jährigen Jubiläum des Heimatvereins Alt-Köln im Jahre 1977

Geboren wurde ich im Jahr 1904 (es soll ein guter Jahrgang gewesen sein), mitten im alten Köln, auf dem ager Sanctae Ursulae, getauft also in der Basilika St. Ursula unter dem Schutz der hl. Ursula und ihrer 11 000 Gefährtinnen — so konnte mir also nichts passieren. Meine leider früh verstorbene Mutter war eine geborene Kölnerin, während mein im Ersten Weltkrieg gefallener Vater aus dem Bergischen Land stammt — er kam aber mit 14 Jahren als Lehrling nach Köln und akklimatisierte sich schnell. Mein Geburtshaus, das sogar den Zweiten Weltkrieg überdauerte, liegt in der Vogteistraße. Übrigens konnte man aus meinem Geburtszimmer auf den Hof des alten Kölner Gefängnisses am Klingelpütz sehen — aber ich war nie abergläubisch! An der Straße gleichen Namens lag die erste Schule, die ich mit vielen Kindern des Viertels drei Jahre be-

gehalten habe. Heute können wir unserem Freunde Prälat Dr. Steinberg selbst zum 75. Geburtstag gratulieren, den er am 24. November feiern kann. Mit Erlaubnis des Verlages Herder bringen wir zum Geburtstag Auszüge aus dem Lebenslauf des Jubilars, wie er ihn selbst in dem Taschenbuch geschildert hat.

suchte. Wir konnten später beziehungsweise von uns sagen: „Mir waren em Klingelpütz en dr Schull!“

Kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges kam ich dann 1914 auf das „Apostelgymnasium“, wie man in Köln einfach sagte. Diese Schule, die viele bekannte Kölner (u. a. auch Adenauer) zu ihren Schülern zählte, hieß bis zum Umsturz 1918 „Königliches Katholisches Gymnasium an Aposteln zu Cöln“, danach dann „Staatliches Katholisches Gymnasium an Aposteln zu Köln“. Mit dem Wechsel der Staatsform änderte sich also auch die Schreibweise des Stadtnamens von Cöln in Köln. „Katholisch“ bedeutete, daß nur katholische Lehrer hier wirken durften, wobei der preußische Staat großzügig den Unterschied zwischen „katholisch“ und „altkatholisch“ übersah.

Das alles aber kümmerte uns Kölner Jungen nur wenig. So gut

wie in der Volksschule wurde auch auf dem Gymnasium untereinander, wie wir es von zu Hause gewohnt waren, fast immer Kölsch gesprochen und nur in seltenen Ausnahmefällen (sprich: Unterricht) auf Hochdeutsch umgeschaltet. Es war eine fröhliche Zeit — daran konnte auch Not und Hunger der Kriegs- und Nachkriegsjahre nicht viel ändern. Als damals das Schuhwerk immer knapper und schlechter wurde, verabredeten wir uns, eines Tages alle barfuß zur Schule zu kommen. Mit dem schrecklichen Vorwurf unseres Lehrers, wir hätten mit der Not des Vaterlandes unseren Spott getrieben, wurden wir nach Hause geschickt, um wenigstens unsere Holzsandalen anzuziehen — womit unser Ziel erreicht war: An diesem Tag kam es zu keinem Unterricht mehr! Wenn wir Abiturienten des Jahrgangs 1923, heute nur noch ein Häuflein von wenigen Überlebenden, uns regelmäßig treffen, gibt es immer noch viel zu lachen bei den zahllosen lustigen Erinnerungen an Lehrer und Mitschüler und all die dummen Streiche, die wir damals machten, meist ohne daß die eigentlichen Übeltäter erwischt werden konnten.

Anlaß zu vielen harmlosen Reibereien war der zweimal in der Woche unmittelbar vor unserem Schulgebäude abgehaltene „Apostelsmarkt“, wobei die Marktfrauen viel von uns zu erdulden hatten. In den Pausen ergoß sich nämlich der Strom der Schüler nicht auf den viel zu kleinen Schulhof, sondern in das Gelände vor der Schule, eben auf den erwähnten Markt und weiter bis zum Neumarkt. Daher unsere Kontakte mit den „Maatfraue“, die viel Ärger mit unserer vorgetäuschten, aber nur selten realisierten Kauflust hatten: Wir faßten Äpfel usw. zum Prüfen an, brachten den „Stand“ ziemlich in Unordnung, kauften aber schließlich doch nichts. Dadurch provozierten wir ein fürchterliches Geschimpfe der erbosten Bäuerinnen — und das hatten wir ja gerade gewollt, weil es amüsant anzuhören war.

Einmal hatte eine von ihnen es nach unserer Meinung zu weit getrieben. Also wurde der Beschluß gefaßt, sie dafür zu bestrafen. Scheinheilig kauften wir bei ihr einen handlichen Kappeskopf und warfen ihn nach Schluß der Pause aus unserem Klassenfenster im ersten Stock mitten in ihren Stand. Auf das Folgende waren wir nicht gefaßt. Wir hatten das Fenster geschlossen und glaubten, uns könne nichts passieren. Besagte Frau aber lief wutschnaubend mit dem Corpus delicti zum Direktor, und der veranstaltete sogleich eine hochnotpeinliche Untersuchung. Er zog mit der Frau und ihrem Kappeskopf durch alle in Frage kommenden Klassen, ohne natürlich den „Täter“ zu ermitteln. Trotzdem blieb — ich weiß nicht warum gerade — auf unserer Klasse ein außergewöhnlicher Strafarrest hängen. Das aber war uns der Spaß wert. Natürlich passierte

so etwas auch anderswo; aber das urkomische Drum und Dran ist in Köln eben einzigartig. In diesem Zusammenhang darf noch ein „Krätzje“ erzählt werden, das zwar nicht von mir erlebt wurde, aber doch wirklich auf dem Apostelmarkt passiert sein soll: Eine Bauersfrau, die viel Ärger mit den Gymnasiasten gehabt hatte und deshalb auf alles, was mit „Jimnasium“ zu tun hatte, nicht gut zu sprechen war, hatte einen begabten Jungen, der nach Meinung seiner Lehrer eigentlich auf die „höhere Schule“ gehörte. Das kam aber für die Mutter nicht in Frage! „Mein Kind auf eine Schule, auf der man nur dummes Zeug und Frechheiten lernt? Kommt gar nicht in Frage!“ Dann aber kam es eines Tages wieder zu einer der üblichen Reibereien mit einem Schüler, worauf die Frau mit einer wütenden Schimpfkanonade reagierte. Der Junge aber, nicht faul, schimpfte auf die Frau ein — mit dem eben erlernten griechischen Alphabet: „Do dreckig Alpha, do fussig Beta, do äklisch Jamma, do fies Delta...!“ Das verschlug der Marktfrau die Sprache; sie unterbrach den Jungen: „Wo häs do dat jeliert?“ Und als der stolze Untertertianer zur Antwort gab: „Dat liere mir om Jimnasium!“, war die Frau überzeugt, daß das Gymnasium doch die geeignete Schule für ihren Jungen sei...

Studienzeit

Meine ganze Schulzeit ist ein Beweis dafür, daß richtige kölsche Jungen sich nicht krampfhaft um Humor zu bemühen brauchen, sondern eher sich anstrengen müssen, gelegentlich auch einmal ernsthaft zu sein. Das hörte natürlich mit Abitur und Studienbeginn in Bonn nicht auf. Wenn ich gefragt werde, wie ich eigentlich dazu kam, Theologie zu studieren, so könnte ich darauf natürlich eine seriöse Antwort geben. Den Kölner aber reizt es, auch hierbei nicht ganz ernsthaft zu bleiben. G. K. Chesterton schreibt in seiner Autobiographie:

„Ich darf der sicheren Meinung sein, daß ich am 29. Mai 1874... geboren wurde. Ich wurde getauft nach dem Ritus der Kirche von England in der kleinen St.-Georgskirche gegenüber dem großen Wasserturm, der diese Anhöhe beherrscht. Ich will nicht irgendeinen Sinn in der Beziehung der zwei Bauten zueinander behaupten; aber ich würde auch nicht voller Entrüstung verneinen, daß diese Kirche gewählt wurde, weil es der ganzen Wasserkraft Westlondons bedurfte, mich in einen Christen zu verwandeln.“ Mit einer ähnlichen Gedankenführung könnte ich die These aufstellen, daß meine Berufswahl etwas mit meinem damaligen Wohnort in der Stadt Köln zu tun hatte. Nach dem frühen Tode meiner Eltern wohnte ich nämlich seit 1916 bei meinen Tanten in einem Haus der Innenstadt, von wo aus man im Umkreis von nur für Minuten zwölf Kirchen und Kapellen erreichen konnte.

Meine Studentenzeit verbrachte ich, wie gesagt, in Bonn, ohne auch gleich in einem der Theologenkonvikte wohnen zu können. Ich mußte also zwei Semester lang täglich zwischen Köln und Bonn mit der Rheinuferbahn hin- und herfahren. Wir waren dabei zu mehreren Kölner Theologen, und das ließ uns die Fahrt nie langweilig werden. Alle waren wir gleich im ersten Semester der „Colonia“ beigetreten, einem Zusammenschluß von Theologiestudenten, die entweder in Köln gebürtig waren oder doch wenigstens dort ihr Abitur gemacht hatten. Das erste Studienjahr, 1923, brachte den Höhepunkt der Inflation, und bei der rasend fortschreitenden Geldentwertung war es sehr schwer, immer das Fahr- und Studiengeld aufzubringen. Mein Vorlesungsbuch vermerkt für das Sommersemester 15 300 und für den Winter 201 Milliarden Mark an Studiengebühren!

Ein Vorkommnis aus meinem zweiten Semester muß aber doch erwähnt werden, weil es für mein ganzes Studium und für mein weiteres Leben von entscheidender Bedeutung wurde. Nach meinem Abitur hatte ich mir vorgenommen, neben der Theologie auch noch ein anderes Fach zu studieren. Ein Versuch mit der Mathematik scheiterte an der Überschneidung der Vorlesungen. Im Winter fiel mir dann das Angebot „Assyrisch II (evt. auch I)“ auf. Ich hatte damals keine Ahnung, worauf ich mich einließ, als ich den angegebenen Hörsaal aufsuchte, nur um mich zuerst einmal zu informieren. Ich war der einzige Interessent, und der junge Privatdozent Dr. Lorenz Dürr, froh, einen Hörer gefunden zu haben, schilderte mir vom hohen Katheder herab begeistert die Bedeutung und Schönheit der Keilschriftwissenschaft, ihre Wichtigkeit für das Verständnis des Alten Testaments usw. Und da war es um den Kölner geschehen, dessen Schwäche oder vielleicht auch gute Eigenschaft darin besteht, möglichst nie einen Menschen durch Abschlagen einer Bitte enttäuschen zu können. Bis zum Weggang Dürrs von Bonn war ich meist sein einziger Hörer im Assyrischen und Sumerischen. So führte mich die Begegnung mit diesem großartigen Menschen zu einer intensiven Beschäftigung mit dem Alten Testament, die schon im vierten Semester zum Beginn einer einschlägigen Dissertation führte und 1935 mit der Promotion abschloß.

Bevor es aber soweit war, hieß es, den ganzen Ausbildungsweg eines Priestertheologen hinter sich zu bringen. Und das bedeutete acht Semester Universität (denen ich noch ein neuntes anfügte) und drei Semester Priesterseminar. Sieben Semester verbrachte ich im sogenannten „Kasten“, dem Collegium Albertinum, dem größeren und älteren der beiden Bonner Konvikte, in einem unmittelbar am Rhein gelegenen, nicht mehr ganz neuen Hause, zusammen mit über 200 Mittheologen und dem dazu gehörigen Vorstand. Es waren nicht die Kölner unter ihnen allein, die dafür sorgten, daß neben erstem Studium auch

Freude und Humor nicht zu kurz kamen. Streiche untereinander, nicht immer nur in „pädagogischer Absicht“, waren an der Tagesordnung. Schwächen und Eigenarten des Vorstands und der Professoren wurden bei Nikolausfeiern und Semesterschlußabenden immer wieder Gegenstand gründlicher, aber liebevoller Kritik. Das setzte sich, wenn auch in gedämpfter Form, fort im alten Priesterseminar an der Marzellenstraße. In der dazu gehörigen Kirche St. Mariä-Himmelfahrt, die oben schon erwähnt wurde (S. 16), mußten wir Seminaristen unsere ersten Predigtversuche vor meist älteren Damen vom Stapel lassen.

In der Rückschau auf diese Studienzeit glaube ich sagen zu dürfen, daß die damalige Theologengeneration eine heute vielfach vermißte Eigenschaft besaß, die ihr half, damals und auch später über vieles Schwere im Leben hinwegzukommen, die Fähigkeit nämlich, nicht nur über andere, sondern auch über sich selbst lachen zu können.

Die ersten Priesterjahre

Nach der Priesterweihe begann eine glückliche Zeit erster seelsorglicher Tätigkeit an der volkreichen St. Peterspfarre in Düsseldorf, wobei der junge Kaplan lernen mußte, von seiner kölschen Eigenart zunächst einen etwas zurückhaltenden Gebrauch zu machen. Aber schließlich vertrug sich der Kölner mit den Düsseldorfern so gut, daß sich manche Beziehungen dort hin noch über fast fünfzig Jahre erhalten haben. Nur drei Jahre dauerte diese schöne Zeit der „ersten Liebe“ – dann bot sich mir die Möglichkeit der Fortsetzung des Studiums und der Fertigstellung meiner Dissertation. Ich wurde 1932 „Repetent“ am Collegium Leonium in Bonn, nun also selbst Vorstandsmitglied und damit Gegenstand freundlicher Theologenscherze. Es ist mir aber gelungen, dabei nicht bloß Objekt zu bleiben, sondern auch selbst kräftig „mitzuspielen“.

Im „Dritten Reich“

Mitspielen mußte ich dann auch bei einem anderen Unternehmen, das nicht ganz ungefährlich war, jedenfalls aber für meinen Lebensweg eine zunächst nicht übersehbare Bedeutung hatte. Auf Zureden von Professor Wilhelm Neuß und dem damaligen Domvikar Josef Teusch beteiligte ich mich mit noch drei anderen jungen Wissenschaftlern an einer Gegenschrift gegen Alfred Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts“, die 1934 als Beilage des „Kirchlichen Anzeigers“ für Münster und Köln erschien. Sie sollte die wissenschaftliche Unhaltbarkeit der Thesen Rosenbergs sachlich nachweisen und dadurch die Autorität des „Reichsschulungsleiters“ der Partei erschüttern. Mir fiel dabei die Aufgabe zu, die Angriffe des „Mythus“ auf die Heilige Schrift, insbesondere auf das Alte Testament zurück-

zuweisen. So kam ich unter die „Dunkelmänner unserer Zeit“, wie Rosenberg in einer wütenden Gegenschrift die ihm unbekannt gebliebenen Verfasser der „Studien“ titulierte. Bis zum Ende der Hitlerzeit lastete auf mir die Furcht vor einer möglichen Entdeckung meiner Mittäterschaft und veranlaßte mich zu größerer Zurückhaltung. Und das bedeutete den vorläufigen Verzicht auf eine Hochschullaufbahn.

Trotzdem schickte mich Kardinal Schulte nach meiner Promotion für zwei Jahre nach Rom, um am Päpstlichen Bibelinstitut weitere biblische und orientalische Studien zu betreiben. Ich wurde Kaplan am Deutschen Campo Santo in der Nähe von St. Peter und verbrachte dort eine unvergeßliche Zeit.

Natürlich konnte ich auch dort meine kölsche Herkunft nicht verleugnen, sei es unter den Mitstudierenden, sei es bei den vielen Pilgerführungen. Nur ein Erlebnis stehe hier für viele andere: Auf einem Gang durch die Stadt — begleitet von einem echt kölschen geistlichen Freund — treffen wir auf einen seinen Karren schiebenden Obstverkäufer, der laut auf italienisch seine Apfelsinen und Zitronen anpries: „Fresche arance, freschi limoni! Tre lire il chilo!“ Ich sagte — sicher, nicht verstanden zu werden — zu meinem Freund: „Kumm, lommer wigger jon, loß dä Italiener sing fuul Appelziene allein esse!“ („Komm, laß uns weiter gehen! Laß den Italiener seine faulen Apfelsinen allein

essen.“) Darauf aus dem Mund des „Italieners“ der fröhlich-erstaunte Ruf: „Sitt ihr och us Kölle?“ Der „Italiener“ war ein in Rom hängengebliebener Kölner, der vorübergehend mit Obstverkauf sein Geld verdiente! Man kann sich unsere Überraschung vorstellen, und natürlich kauften wir dem über unsere Bemerkung gar nicht beleidigten Kölner Landsmann eine Portion seiner Apfelsinen ab.

Es sei gestattet, hier ein fast gleiches Erlebnis zu erwähnen, das ich bei meiner ersten Heiliglandfahrt auf dem Berge Karmel hatte. Wir saßen zu drei Kölner Geistlichen in einem Hotel beim Mittagessen und unterhielten uns — natürlich in einem nur mäßigen „Hochdeutsch“. Das hörte der seine Gäste begrüßende Hotelier und sprach uns an: „Sind die Herren vielleicht aus Köln?“ In unsere Überraschung hinein fuhr er fort: „Ich ben nämlich och us Kölle un en der Deepejaß (Thieboldsgasse) jebore!“ Er sei als Junge 1938 mit seinen Eltern glücklich nach Israel entkommen und habe nun dieses Hotel gepachtet. Dann stellte er seine Frau — auch eine Kölnerin! — vor, dazu seine Kinder, und alle versuchten, uns zu beweisen, daß auch sie Kölsch zu sprechen verstanden. — Überall in der Welt erkennen sich Kölner an wenn auch nur wenigen, vermeintlich hochdeutsch gesprochenen Worten!

Bodenseefahrt 1980

Angesichts der großen Nachfrage möchten wir im Frühjahr wieder eine Studienfahrt zum Bodensee durchführen.

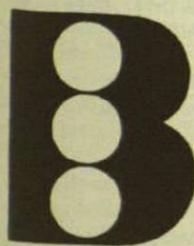
Wir werden wieder in Unteruhlingen am Bodensee Quartier beziehen. Vorgesehen sind Besichtigungen der Pfahlbauten in Unteruhlingen, Birnau und der Stadt Radolfzell.

Im Pauschalpreis von DM 185,— sind enthalten: Fahrt mit einem modernen Omnibus, Besichtigungen, Übernachtungen mit Frühstück in guten Privatquartieren.

Verbindliche Anmeldungen ab sofort bis spätestens 15. 1. 1980 bei unserem Vorstandsmitglied Kurt Hartmann, Merheimer Straße 370, 5000 Köln 60, Telefon 7 60 29 55 von Montag bis Donnerstag von 10.00 bis 12.00 Uhr.

Zahlung des Fahrpreises bis spätestens 15. Januar 1980 durch Einzahlung auf eines unserer Konten bei:

Stadtsparkasse Köln, Nr. 2662013 (BLZ 370 501 98) oder Postscheckamt Köln, Nr. 528 70-505 (BLZ 370 100 50) oder Kölner Bank von 1967, Nr. 1474 (BLZ 371 600 87).



**Benziger
Buchhandlung**

Reise · Hobby · Natur

Martinstraße 20 am Gürzenich
5000 Köln 1
Ruf 0221/23 38 04

Köln

heißt das nächste MERIAN-Heft.

UNSERE BÜCHERSEITE

Kardinal Frings. Leben und Werk Herausgegeben von Dieter Froitzheim

Köln: Wienand-Verlag 1979.

348 Seiten Umfang, 130 Abbildungen,
DM 32,—

Keine zehn Monate nach dem Tode des verehrungswürdigen Alt-Erzbischofs von Köln, Josef Kardinal Frings — er starb am 17. Dezember 1978 — erscheint im Wienand-Verlag in Köln ein reich bebildeter Dokumentations- und Erinnerungsband, der auf Grund seines umfassenden Inhalts und der vorzüglichen typographischen Ausstattung alle Aussicht hat, in Köln und im Rheinland eine Art Volksbuch zu werden. Verleger und Herausgeber konnten für das Gedenkbuch neben Beiträgen von dem Münchener Erzbischof Kardinal Ratzinger und dem einstigen Kölner Generalvikar Josef Teusch die früheren erzbischöflichen Geheimsekretäre Professor Robert Hürtgen und Dr. Paul Berndorff, die Prälaten Dr. Josef Steinberg und Dr. Klaus Mund, den früheren Präsidenten der Kölner Industrie- und Handelskammer Franz Greiß, die Publizisten Helmut Signon (+) und Ferdinand Oertel und viele andere als Mitarbeiter gewinnen. Die Oberbürgermeister von Köln und Neuss sind mit ihren Ansprachen zum Tode von Kardinal Frings vertreten; Dokumente der Anteilnahme bezeugen die dem Toten weltweit entgegengebrachte Verehrung.

Uns Kölner spricht besonders an die volkstümliche Art des Kardinals, wie sie in den Beiträgen auf den Seiten 87 bis 97 zum Ausdruck kommt. Geschichtliche Größe weisen die Beiträge und Voten des Konzilsvaters Frings zum Zweiten Vatikanischen Konzil auf. Kardinal Frings habe mit seinen „Gaben gewuchert — zur Ehre Gottes und der Kirche, zum Wohle der Menschen, für die er sich, nach seinem Wahlspruch ‚bestell' wußte“ schreibt Kardinal Höffner, sein Nachfolger auf dem Kölner

Bischofsstuhl, in seinem Geleitwort zu dem Werk. Er erinnert daran, daß Presse, Hörfunk und Fernsehen in ihren Nachrufen auf Kardinal Frings“ das Bild eines großen Mannes zeichneten... der mit seinen Leistungen Geschichte (und nicht nur Kirchengeschichte) mitgestaltete und in die Geschichte eingegangen ist“. — Wir Kölner wissen das und freuen uns, daß dieses Buch davon so eindrucksvoll Zeugnis ablegt.

Lis Böhle:

„Kölle, ming Welt“

St. Goar/Köln: Albert Vogt-Verlag 1979
Als „Himmel un Äd“, „Schwaz op wiess“, „Zweche Rhing un Ring“ und als letzten kölschen Gedichtband „Jeck op Kölle“ ließ Lis Böhle ihre gesammelte kölsche Poesie und Prosa für eine große Lesergemeinde erscheinen. Aber in den letzten Jahren wurde es still um die beliebte Kölner Mundartdichterin. Nun ist es unserem Freund und Mitglied Albert Vogt gelungen, in seinem Verlag ein weiteres 159 Seiten starkes Bändchen mit Gedichten und Erzählungen von Lis Böhle herauszubringen, Fröhliches und Besinnliches, Erdachtes und Erlebtes, vum Kirmesplatz un vun der Nohberschaft. Aus dem Leben erzählt „Mutterdag em Vringveedel“ und leidvolle Erinnerungen weckt „Flucht und Heimkehr. Ein Zeitdokument“.

Die Kölner freuen sich über Lis Böhles neues Musenkind und ermuntern den Verlag zu weiterem Schaffen.

„Leever Jott, dä Gravelott?!“

Unter diesem Titel bringt Albert Vogt eine Schallplatte mit Rümcher, Verzällcher un kölsche Parodie „föör klein un große Lück“ als Produktion des Aulos-Schallplatten-, des Rheinland- und des Albert-Vogt-Verlags heraus. Wir kennen vom gleichen Autor schon „De Feschers em hellige Kölle“ und „Poppe-lappe-Lappepoppe“. Aber Vogt will zu den Lesern seiner Bücher nun auch

Hörer seiner Mundart gewinnen. „Mänch einem fällt et nämlich schwer, kölsch ze lese, weil et en Bubbelsproch un kein Schrievsproch eß. Mer muß also schwade, öm jet ze verstön. Deshalb ha' mer och die Schallplaat gemaht.“

Josef Meinertzhagen von den Städtischen Bühnen und Albert Vogt selbst sind die Sprecher der Beiträge, die alle den oben angezeigten Büchern des Vogt-Verlags entnommen wurden.

Vill Freud beim Zohöre!

Bekenner und Zeugen

Aus Anlaß der 450. Wiederkehr der Verbrennung von Adolf Clarenbach und Peter von Fliesteden in Köln, hat die Evangelische Kirche im Rheinland in Verbindung mit dem Kirchenkreis Lennep und dem Evang. Stadtkirchenverband Köln eine Gedenkschrift „Bekenner und Zeugen“ herausgegeben. Sie ist bei der Buchhandlung Roemke, Apostelnstraße 7 oder beim Stadtkirchenverband, Kartäusergasse 9 zum Preis von 5,— DM erhältlich.

Buchhandlung

C. ROEMKE & Cie.

Apostelnstr. 7, 5000 Köln 1 · Tel. 21 76 36

Neu Neu Neu

Kölner Bibel 1478/79

Das größte Druckwerk im mittelalterlichen Köln, die **Kölner Bilderbibel**, in niederdeutscher Dialektfassung. Nachdruck mit Kommentarband. Subskript.-Preis für beide Bände, Leder 1400,— Leinen 980,—

Rheinlands Baudenkmale des Mittelalters

hrsg. von Canonicus Dr. Fr. Bock
Faksimile der Erstausgabe in 3 Bänden
Subs.-Preis bis 31. 12. 79 DM 148,—

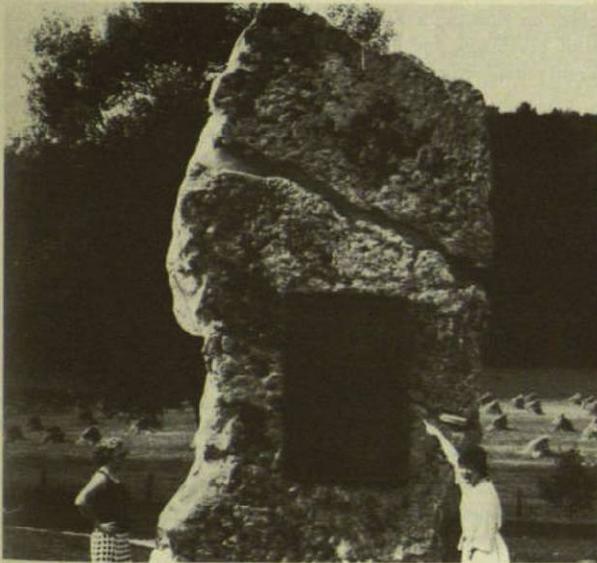
Rheinlands Wunderhorn

Sagen, Geschichten, Legenden
Köln und Umgebung, 2 Bände
je DM 19,80

Kardinal Frings, Leben und Werk
hrsg. von Dieter Froitzheim,
geb. DM 32,—

Goeters — Stein — Venderbosch,
Bekenner und Zeugen
zum 450. Todestage von Ad. Clarenbach
und Peter Fliesteden, Ln., geb., DM 5,—

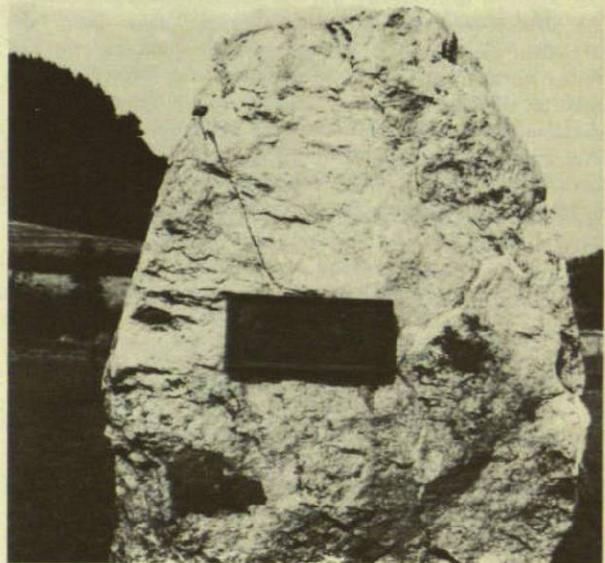
Ein Adenauer-Denkmal, das nur wenige kennen Das Europa-Mahnmal im stillen Tal der Our



Gedenktafel an die Römischen Verträge

Im anmutigen Tal der Our, des romantischen Grenzflüßchens am Dreiländereck Deutschland-Belgien-Luxemburg, steht seit zwei Jahren, aus heimatlichem Felsgestein errichtet, ein Mahnmal der Völkerfreundschaft und des Friedens, das die Erinnerung an die Väter der europäischen Einigung danken und wachhalten will. In einem weiten Wiesengrund zwischen Eifel und Ardennen erheben sich gewaltige Steindenkmäler, jedes mit dem Namen eines bedeutenden europäischen Politikers versehen: Konrad Adenauer, Joseph Besch, Robert Schuman, Paul Henri Spaak. In der Mitte ragt ein weiteres Mahnmal für ein Vereinigtes Europa empor, das mit über 25 Tonnen Naturstein die vier anderen Findlinge überragt und eine Ehrentafel aufweist, auf der die Unterzeichner des Vertrages von Rom vom Jahre 1957 festgehalten sind.

Das Gelände, auf dem die fünf Findlinge verteilt sind, wird in wenigen Jahren einen parkartigen Charakter annehmen. Luxemburg und Belgien stellten dafür das Grundstück zur Verfügung. Zur Grenze der Bundesrepublik Deutschland sind es noch etwa 70 Meter.



Bilder: Bernd Kärcher

Der Adenauer-Gedenkstein

Die Errichtung dieses Europa-Mahnmals ist der Initiative der Europäischen Vereinigung für Eifel und Ardennen zu danken. Auf deutscher Seite war der Eifelverein federführend. Der Luxemburger Georg Wagner, Präsident der Europäischen Vereinigung und der rheinland-pfälzische Staatssekretär Konrad Schubach, Vorsitzender des Eifelvereins, waren die eifrigsten Helfer bei der Errichtung des Mahnmals für ein einiges Europa und leisteten auch Entscheidendes zu seiner Finanzierung. Luxemburgs Großherzogin Josephine Charlotte hatte die Schirmherrschaft über das Mahnmal übernommen. Zur Einweihung im Oktober 1977 waren aus Frankreich der Präsident des französischen Senats Alain Poher, aus Belgien Minister Joseph Michels, aus Luxemburg Minister Barthel, als Vertreter der Bundesregierung ein Botschafter gekommen. Die Einweihung gestaltete sich zu einem richtigen Volksfest, an dem neben den Politikern die Bevölkerung der drei Länder über die Grenzen hinweg in großer Zahl teilnahm.

Wie kommt man nun am besten und schnellsten von Köln aus zum Europa-Mahnmal? Man fährt auf der B 51 über Euskirchen und Müstereifel Richtung Blankenheim und Stadtkyll, biegt bei Stadtkyll nach Westen auf die 421, überquert bei Losheim die deutsch-belgische Grenze und fährt dann durch das St. Vither Ländchen, das deutschsprachig ist und bis zum Versailler Vertrag mit Eupen und Malmedy zum Deutschen Reich gehörte. Über Manderfeld, Schönberg und Burgreuland geht's dann nach Ouren, der Stätte unseres Denkmals.

Wer auf dem Rückweg einen Umweg nicht scheut, fährt auf Luxemburger Gebiet über Weiswampach oder Lieler nach Süden, um bei Dasburg die deutsch-luxemburgische Grenze zu

überqueren und bei Prüm wieder die B 51 zu erreichen. Eine zweite Variante für die Rückfahrt: Überquerung der Grenze nördlich von Ouren, Richtung Lützkampen und Weiterfahrt über Pronsfeld nach Prüm. Wer vom Mittelrhein und aus der Gegend um Koblenz anfahren will, wählt die Autobahn durch die Eifel bis Daun und fährt über Gerolstein und Prüm bis zur Grenze bei Lützkampen.

In bequemer Tagesfahrt läßt sich der Besuch des Europa-Mahnmals mit einer Fahrt durch den deutsch-luxemburgischen Naturpark oder zu den romantischen Burgen und Städtchen der mittleren und südlichen Eifel verbinden.

Em DOM afjeknuutsch

Wenn e Pärche en d'r Kirch vürm Altar hierot, un einer hät dem andere d'r Ring üvver der Goldfinger jestreif, se han ihr „jo“ jesaat, un de Orgel spillt et Finale in fortissimo, dann packen se sich en d'r Ärm un trecke en feierlicher Prozession durch de Kirch erus op de Stroß un klemme en de Kutsch. Dat es bei jeder Huhzick su. Och em kölsche Dom.

Kumme die zwei ävver noh de Flitterwoche noch ens en d'r Dom, ov se nu de Meß besöke, de Kuns belore oder noch ens d'r Traualtar sinn welle un han sich dobei em Ärm jepack, kütt do ene Schweizer met singem riesisch lange, knallrude Kamesol un enem Blomepott om Kopp anjefäch, stößt singe bletzende Stab drohend immer widder op de Äd un rōf: „Bitte nicht per Arm gehen! Im Dom nicht per Arm gehen!“ De mihste sin schön brav un löse tirek die Ärmverschlingung up. Dat han ich selvs off jehört un jesinn.

Ävver einmol kom ene Typ mit singer Frau em Ärm, en Fijur wie ene Kleiderschrank. Et kunt ene Jeneral oder och ene Politiker sin. Dä fuhr (Fuhr) dä Schweizer vun bovven erav jeftisch an: „Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht trennen!“ Dann leß he d'r Schweizer Schweizer sin un schrönte met singer Frau em Ärm wigger durch d'r Dom. Worüm verzälle ich dat eijentlich? Et jingk nämlich öm e Fierwerk en Kölle. „Feuerwerk zwischen den Rheinbrücken“ stund en d'r Zeidung. „Vum Dom us“, meinte ming Fründin, „möt dat doch e jut Bild wäde“. Wie et esu wick wor, trook jeder met singer Kamera op d'r Dom. Ming Mädche met dem Domführer un e Paar Lück vum Dombauverein op d'r Daachreiter, ech ävver klabasterte zosamme met dem Domschreiner Tietz, dä och jän för sich Fotos mache wollt, die fünfhundert Stufen zom südliche Hauptturm erup. He, hundert Meter üvver d'r Stadt wor dat en apartes Illuminations-Festival. De Rakete

däte sech em Rhingwasser spegele. Un dat schönste wor, wie d' feurije Wasserfall vun d'r ahl Hängebrück en et Wasser leef. Als die bunte Knallerei verbei wor, wollte mer afsteije, do wood de Rhingufer- un Dombeleuchtung enjeschalt. No wood et ehts richtig schön. Janz noh vür uns vum jrelle Schingwerferleech ömstrahlt, ömflimmert, stundte de Krabben un de Fialen, de Krützblome un Krützblömcher für dem Bild d'r Stadt met de dunkle Hüser un de helle Stroße un Jäbjer un dä anjestrohlte Türm un de Rhingbröcke. Jitz han mir zwei met d'r Knipserei ehts richtig loßjelat un de Zick verjesse. Die andere vum Daachreiter wore, wie mer später hörte, tirek noh dem Raketespell afjestieje. Wie mir selvs no die fünfhundert Stufe widder unger de Föß nohme, do fehl uns op, dat et en d'r Wendeltrepp stehendüster wor. En d'r Hüh vum Triforium hatte mer die Bescherung! He, medden en d'r Trapp es nämlich en Eichendür, un die wor zo. Se wor feß verrammelt. Afjeschlosse wor och en Dür donevve, hinger der et Werk vun d'r Turmuhr steiht. An d'r Uhr verbei hätte mer zor Jalerie en et Dominere jekunnt. Wenn mer ene Schlüssel jehat hätte! Ävver d'r Tietz hatt de Schlössele verjesse, un d'r Domführer hatt jemeint, mer wören ald fott. „Dat eß en Biesterei!“ meint minge Domschreiner. Jitz sitze mer he feß, bis morje fröh öm halver 10 einer kütt öm dä „dicke Pitter“ un de „Pretiosa“ ze lügge för et Sunndagshuhamp. „Dann schlön mer evvens Krach“, sage ech, „bes die Naakswächter uns höre“. „Nä, durch die decke Mure kütt keine Schall. Die hören uns nie.“ Allmählich merkten mer, dat et he janz fies trecken dät. „Wat“, sage ich, „mir solle he en dem erzbischöfliche Kamin, en dem kathedrale Windkanal rundöm de Uhr de janze Naach op d'r Trapp kampiere. Dat eß minge Dud!“ „Minge och!“ meint hä. Up eimol hätt hä e Stöckelche Droht en d'r Hand, dät

domet ene Vierkantdietch für dat Wendeltrappebeleuchtungs-käse bastele, un schun bahl hatte mer et winnichstens hell. Dat beße Droht jov ävver kein Klösje om die schwer Schlösser en dä Dürre upzuschleeße.

Ech hatt met mingem Leevje usjemaht, uns noh dä Föörwerk op d'r Domtrapp vür dä Portale ze treffe. Als de Pooze ävver zojinge, un it noh ener janze Zick immer noch allein dostund, säht et sech: „Do stemp jet nit. Ävver vielleicht is er zo minger Mutter in de noh Salemonsjaß jelaufe, om sech met enem Schabau opzewärme. Flöck nohm it sing Föß en de Häng, ävver de Mutter hatt d'r Jung och noch nit jesinn. It rannte widder zom Dom zoröck, un jitz woren em Südturm alle Finsterlöcher hell. Do wor et minger Fründin klar: Die Zwei steche noch em Turm. Hilfe kunnt he nur noch d'r Overseweizer Marx, dä am Hof wunne dät. Se fung et Schellenknöppche, un om ehste Stock jing et Finster op, un dä Marx em Naakspunjel stippten dä Kopp erus. „Wat wollen sie dann he medden en d'r Naach, Fräulein Erkens?“ „D'r Tietz un d'r Felten sinn em Klocketurm enjespert un kumme nit mieh erus.“ „Dann jonn se an de Dompooz un kloppen esu lang, bes die Naakswächter eruskumme. Ech han keine Schlüssel, ech kann üch nit helfe. Nacht, Fräulein Erkens!“ Hä schloch et Finster zo, et wor wie em Hännese. Als sie de Trappe am Südportal erupleef, do jov et e Wunder. De Pooz jeng op, un erus kom ene Handwerker, dä de Alarmanlaach jeprüf hat. „Ha — a — alt!“ säht d'r Naakswächter en d'r Dür, „d'r Dom ist jeschlossen!“ „Ich moß ävver eren.“ „Nix“, säht hä, „he kütt keiner eren, kumme se morje widder!“ Noh enem lange Deskösch hat se et endlich jeschaff, dat se drenne zwesche de Pfeiler vör dem Opgang zom Toon stund. Trotzdem blevve die Käls meßtrauisch, genau esu meßtrauisch wie dä Hungk, dä se bei sech hatte, dä afwäselnd knurrte un met de Zäng fletschte. Domols en de drissiger Johre jehoot esu en Deer zor Ustrüstung för dä nächtliche Domschatzuppasser.

Meer Zwei em Toon hatte uns en domalpines Notsignal usjedaach. Jeder hat enen Schohn usjetrocke, un dann woot alle zehn Minutte jleichmäßich em Tack met de Afsätz jäje de Dürre jehämmert. Dat jov echte Höllelärm. Höllelärm em hellije Dom! Dat Kloppe vum Chruschtschow met dem Schohn op et Rednerpult später en Amerika, dat wor dojäje nor et Knaack vum enem Holzwurm en enem Schaaf.

Ming joldisch Weech dät met singe scharfe Ohrcher dat rhythmische Poldere registriere. „Hört ehr et“, sät it, „hört ehr se kloppe? Dat kütt doch vun bovve. Die setze em Toon. Jläuvt et doch!“ En dä Momang schloch och dä Hungk an, un die Naakswächter hatte Möh, dat Bieß widder räuch ze krije. Doch allmählich dät sech ehre Args läje, un ganz vorsichtig un langsam klomme se die zich Stufe zum Triforium erop. Wie

mir zwei die Schlössele em Schloß rappele hörte, un wie die Dür knarrend opjing, un dä Wachmann stund do met dä Schlüsselbund en de Hängks, dat wor, als wenn d'r hellije Petrus uns endlich et Himmelspözche opjeschlosse hät.

Un unge, ganz noh bei der Riesenfijur vum Erzengel Michael stund minge Engel, laachte un strolchte. Durchfröre wie ene hellije sprung ich up minge Engel zo, feel em om d'r Hals un han en afjeknuutsch. Medden em Dom! Un keine Schweizer kom und sät: Nicht per Arm gehen!

T. F.

Jäsch un Malz em Dom

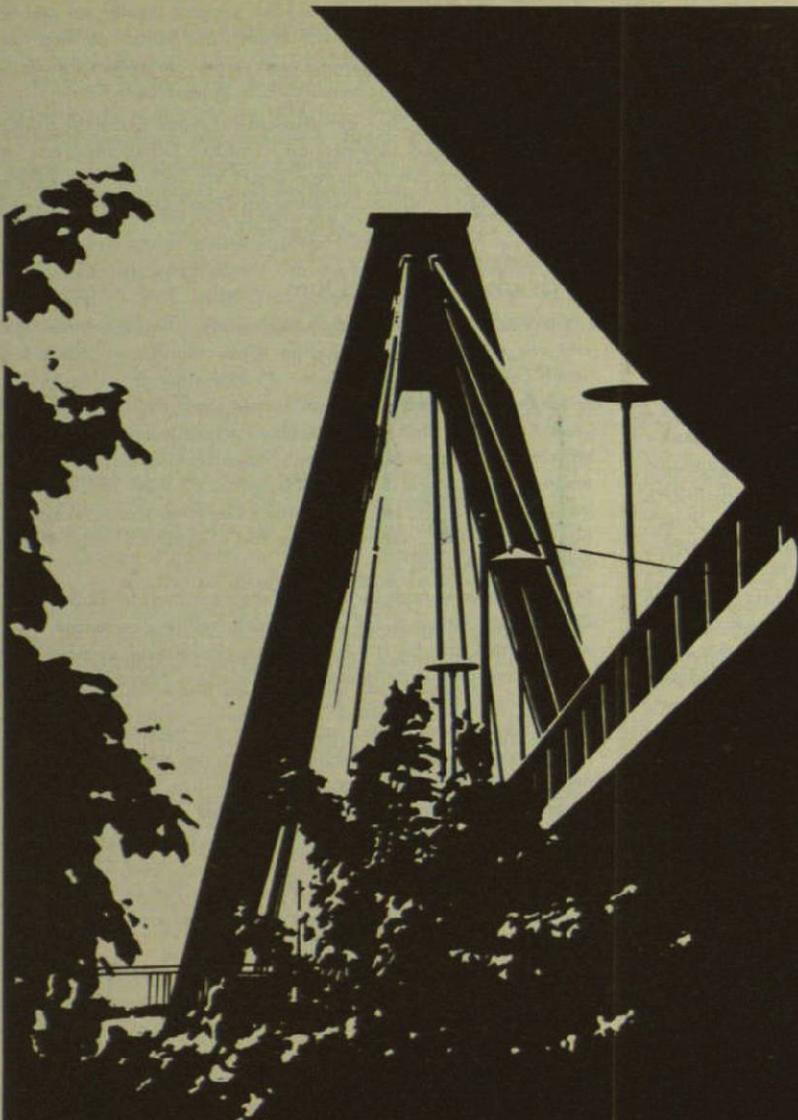
Mieh wie dreimol muß ich nesse, wann ich bloß dran denke, wie vör üvver veezisch Johr, em Chor vum Dom, decke jraue Stöbb vun bovve eravflockte un d'r Huhaltar un de Stufe dröm eröm betupfte. Balancierte un turnte doch do, en vörjeröckter Owendstund, als de Dompooze längs afjeschlosse wore, dä Domschweizer Tietz, schwindelichhuh, op schwankender Driehleider, un putzte met enem bunte Fedderwedel dä zwei Hellije, Petrus un Johannes, finge, fusselije, antike Dreck us Hoore, Auge, Nas un Mungkwinkel, domet ich se för e sauber Hellige-Portrait fotografriere kunnt.

Et wör üwrijens noch ja nit esu lang her, meinte dä Schweizer, dä sing rut Kamesol för die winnich hellije Zeremonie vörher afjelaht hatt, dat hä för ene Konkurrenzfotojraf us dä Kranz dä berühmte Chorpfeilerfijure Christus un Maria vun beweihräuchertem Stöbb befreit hät.

Ming Frau un ich hatten uns in der Zwangsfotografierpus jemötlich en dat ahle Chorjestöhl jesatz, om em Anbleck vun dä drollije Schnitzfijürche, vun Engele, Hellije, Düwele un Aape — op einem Konsölche däten zwei Käls esu jar Stippfötthe danze — en Botteramm ze verkimmele. „Do fählt jitz nor noch dat Jlas Kölsch“, meinte dä Tietz, dä sing Physiognomie ähnlich verstöbb wor wie die vum hellije Petrus vör ener Veedelstund. Bei dä Wink met dä Zaunpool kräch ich och Dosh und wollt zwei Liter Bier spendeere.

En dä Momang wor och d'r Höter vun der Schatzkammer, d'r ehrwürdig Bruder Josaphat opjekreuz. Schmunzelnd meint hä, doför hätten se en d'r Sakristei ene prächtije Keramikkrooch met bunt verschnörkelter Opschreff „Hopfen und Malz, Gott erhalt's“, dä wör prima, för et Bier üvver de Sod ze holle. Noh dä sich dä Tietz „afjeschmink“ hatt, maat hä sich op de Söck nohm „Kleefisch“ op d'r Klein Marzellestroß. Als hä nu met singer volle Bierkann widder vörm Dom stund un dä riesije Schlüssel in dat Loch en d'r Pooz stoch, do schallte et feierlich jedrage, beinoh melodisch vum Bahnhof erüvver, wobei einer sing Häng zo enem Sprochröhr formte: „Heeeeh! Eß Üch et Weihwasser usjenge?“

Theo Felten



Eine gute
Verbindung

STADTSPARKASSE  KÖLN